Die Papageien.

Eine Anleitung

zur

Pflege, Behandlung, Abrichtung und Zucht dieser Vögel,

insbesondere des Graupapagei, der Amazonen, der Sittiche, des Wellensittichs und der Kakadus.

Von

Friedrich Arnold,

Redakteur der „Süddeutschen Blätter für Geflügelzucht“.

Köln am Rhein.

Verlag von Julius Püttmann.

Die Impfpocken.

Vorwort.

Ein wirklich gutes, brauchbares Buch zu schaffen, nützlich für den Liebhaber, verständlich und ausreichend für den Anfänger, zugleich in einem Umfange, der den möglichst niedrigen Preis zuläßt: dies ist die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt. —

Unter der großen Zahl der Papageien-Monographien, welche die Gegenwart auf dem Büchermarkte sieht, muß sich ein neues Buch durch diese Vorzüge auszeichnen, wenn es noch einen Leserkreis finden soll.

Indem ich es unternehme, der gestellten Aufgabe möglichst nachzukommen, weiß ich, daß nicht geringe Schwierigkeiten im Wege stehen, aber auch, daß bei glücklicher Durchführung ein nicht überflüssiges Werkchen geschaffen ist, denn ein wirklich billiger und brauchbarer Leitfaden für den Papageienfreund auch der weniger bemittelten Stände unseres Vaterlandes fehlte bislang im Buchhandel.

Einleitung.

Nur die Dummheit oder die Böswilligkeit kann heute behaupten, daß die Liebhaberei für die fremdländischen Stubenvögel eine Modesache sei, welche so plötzlich verschwinden werde, wie sie behaupteterweise „aufgetaucht" wäre.

Es nimmt im Gegenteil die Einfuhr der überseeischen Vogelwelt in großem Maßstabe zu und wird sich stetig steigern, je strengere Gesetzesmaßregeln der Schutz unserer einheimischen Singvogelwelt hervorruft.

Die geistig am höchsten veranlagten Vögel finden wir unter den Papageien, jener Species, welche der europäischen Ornis gänzlich fehlt, dagegen in den vier übrigen Erdtheilen ihre Vertreter hat.

Die Geistesfähigkeiten der sprechenden Papageien stehen jenen des Hundes und Pferdes kaum nach; gleich jenen gehen diese Vögel das innigste Freundschaftsbündnis mit dem Menschen ein, gleich dem Hunde träumen sie sehr lebhaft, haben Launen, heitere Tage und solche, an denen sie ohne jegliche vernünftige Ursache griesgrämig, besitzen ein ausgezeichnetes Gedächtnis, hassen und lieben gleich

leidenschaftlich, zeigen ganz überraschende Berechnungsfähigkeit und können dem Menschen näher kommen als jedes andere Tier durch Gebrauch und theilweises Verständnis der menschlichen Stimme und Sprache.

Von bedeutend geringeren Geistesgaben sind die meisten Sittiche, die Loris, Papageichen, und in geistiger Hinsicht eine Mittelstufe zwischen diesen und den höchstbegabtesten Graupapageien und Amazonen bilden die Kakadus.

Jedoch durch Pracht des Gefieders, Annut des Wesens, Zierlichkeit der Bewegungen fesseln namentlich viele Sittiche und erwerben sich begeisterte Freunde. Ehe wir nun zur Behandlung der Papageien übergehen, wollen wir eine Uebersicht der beliebtesten Arten geben.

Der Graupapagei.

Nicht der minnesüße Sang der Nachtigall, nicht das waldbelebende Flöten der Singdrossel, nicht des Harzer Kanarienvogel's überaus kunstreiches Rollen haben so begeisterte Freunde den herzigen Sängern erworben, als sie durch die fabelhaften Geistesgaben dieses unscheinbaren Papageis gewonnen worden sind.

Der Jako, wie der Graupapagei gewöhnlich genannt wird, ist unstreitig der gelehrigste Vogel der Welt. Gezähmt entwickelt er, freilich nur individuell, noch eine solche Unsumme der angenehmsten Eigenschaften, daß die nahe an Uebertreibung grenzende Liebe seiner Pfleger dem wirklichen unparteiischen Beobachter ganz gerechtfertigt erscheint.

Weniger entschuldbar sind die in's Fabelhafte übertriebenen Schilderungen seiner Gelehrigkeit, die man sogar in ganz ernsthaften naturgeschichtlichen Werken findet; nicht passend erscheint es mir auch, in gedruckten Erzählungen Vernunft dem Vogel andichten zu wollen, wie dies so oft der Fall.

Eine der häufigsten Fabeln besteht darin, daß dem Vogel das volle Verständnis der Worte angedichtet wird, die er spricht. Ich sage mit Absicht das „**volle** Verständnis", da ich mich selbst ganz entschieden überzeugt, daß durch Gewohnheit und Dressur dem Papagei es möglich werden kann, einzelne wenige bestimmte Dinge bestimmt zu unterscheiden, z. B. Wasser, Futter, Zucker. Dies aber ist die höchste Grenze. — Daß ein Papagei **nur** am Morgen „Guten Morgen" sagt, weil er weiß, was er

hiermit wünscht, das glaube ich nie; daß er diesen Wunsch aber jeden Morgen sicher ausspricht, hierzu wird er leicht gewöhnt werden können, doch ruft er dann sicher auch zu jeder Tageszeit seinen „guten Morgen."

Daß ein Papagei bestimmte Personen mit bestimmten Namen anspricht, die er nicht verwechselt, kann ich kaum glauben, doch wird es sehr häufig als gut verbürgt erzählt.

Ein noch so hoch begabtes Tier hat nie Vernunft. Verstand aber, überraschend hohen Verstand, zeigt es sicherlich, und in die Rumpelkammer des Aberglaubens darf man getrost die Lehre vom „Instinkt" werfen. Entschieden aber fordert es Vernunft, wenn ich eine Sprache, eine fremde Sprache, gebrauche, um meinen Wünschen vernünftigen Ausdruck zu geben. Der Papagei hat die Fähigkeit, mechanisch einzelne, wenige Worte nachplappern zu lernen; die Bedeutung der Worte und ihre richtige Anwendung kann er nicht erfassen, denn er ist ein Tier — kein verzaubertes, geheimnisvolles Wesen.

Diese kurze Auslassung glaube ich vielen meiner geehrten Leser schuldig zu sein, — um sie vor Enttäuschungen zu bewahren. Wer z. B. „Brehms Thierleben" liest, der wird sich auch vom Graupapagei viel mehr versprechen, als der allerbeste Vogel bieten kann.

Unser Jako ist überhaupt eine Quelle großer Enttäuschung.

In älteren ornithologischen Werken und in neuen, die jenen alten „nachempfunden" sind, wird der Jako als ein überaus harter, langlebiger Vogel geschildert.

Dies ist einer der ersten Ansprüche, welche der beginnende Vogelliebhaber, oder jener, der nur einen Vogel als Zimmerkameraden wünscht, zu stellen pflegt.

Mir ist kein ausländischer Stubenvogel bekannt, der eine so außerordentlich hohe Sterblichkeitsziffer aufweist, wie der Graupapagei. Von 100 eingeführten Vögeln gehen im Durchschnitt 90 zu Grunde.

Und doch haben die alten Vogelkenner recht, der Graupapagei ist ein zäher, langlebiger Vogel.

Die Ursache seiner Sterblichkeit ist die barbarisch grausame Behandlung dieser Vögel auf den Schiffen als — Waare.

Fast alle eingeführten Graupapageien sterben an Sepsis. (Blutvergiftung.)

Von den Matrosen in Masse eingekauft, müssen sie die lange Ueberfahrt eng gepfercht im heißen Maschinenraum aushalten. Kein Tropfen Wasser erquickt die armen Tiere. Woher auch sollte ein Kapitän das ohnehin knappe Schiffswasser zur Verteilung an 2 bis 400 Papageien nehmen. Die gequälten Tiere, welche in der That fast vollzählig diese Marterfahrt auszuhalten pflegen, brauchen aber auch, weil sie nicht gleich zu Grunde gehen, nach Ansicht der Matrosen kein Wasser. In ihrem Durste nun verschlucken sie die eigenen Entleerungen, und so wie sie nach endlicher Landung Wasser erhalten, entwickelt sich Sepsis sehr rasch, und der scheinbar ganz gesunde Vogel ist in einigen Tagen verendet.

Das haben schon Tausende von Liebhabern erlebt und der Graupapagei ist ein verrufener Vogel geworden.

Das Mittel, sich vor derartigen Verlusten zu schützen, ist sehr einfach: Man kaufe nur von ganz verlässigen Händlern um einen angemessenen Preis einen Jako, der mindestens 2—3 Monate in dessen Händen und an Wasser gewohnt ist. Einen solchen gesunden Vogel wird man stets um 30 bis 50 Mark erhalten, die Preisdifferenz wird durch beginnendes Sprechen bedingt.

Ob es gegen ausgebrochene Sepsis wirklich ein Mittel gibt, bezweifle ich sehr. Der Vogel, welchen diese Krankheit erfaßt, zeigt ruppiges Gefieder, gähnt viel, frißt wenig, hat viel Durst, schwankt bald auf der Sitzstange, magert rasch, wankt zuletzt noch auf dem Boden von einer Seite zur andern und verendet.

Frisch eingeführte Vögel, die wohl den Keim der

Krankheit in sich tragen, doch deren gute Natur demselben noch einigen Widerstand bietet, sind in bester und aufmerksamster Pflege eher zu retten. Man gebe ihnen in erster Linie kein Wasser, dafür saftiges Futter, das beste ist in Milch stehender Mais, der freilich nur eine kurze Zeit im Jahre zu haben. In dessen Ermangelung bestes Futter: Kanariensamen, Hafer und Hanf, Zirbelnußkerne und schwarzen Kaffee. Sorgfältig hüte man diese Vögel vor Kälte und Zug, und als letztes Mittel empfiehlt Herr Gymnasiallehrer Schuster Emser Kränchen-Wasser in lauwarmen Zustande.

Endlich eingewöhnt lohnt der Graupapagei reichlich alle Mühe und erfreut durch fast unverwüstliche Gesundheit. Aus den ärgsten unleidlichsten Schreiern werden meist ganz von selbst die besten Sprecher; über die sog. Abrichtung beliebe man den Anhang nachzulesen.

Es erübrigt noch, den Vogel kurz zu beschreiben. Das Gefieder ist dunkel- oder hell- aschgrau, Federränder überall heller, bei jungen Vögeln an Kopf, Kehle, Hals und Vorderbrust sehr hell; Rücken und Flügel etwas dunkler; Unterrücken, Bürzel und Aftergegend fast weiß; Schwanz scharlachrot. Bei ganz jungen Vögeln ist die Augeniris dunkel, bei 2—5 jährigen schwach gelb und je älter der Vogel, je feuriger maisgelb das Auge. Vor Ankauf der dunkeläugigen Jakos sei dringend gewarnt; sie sind sehr zart und sehr oft noch gar nicht imstande, allein zu fressen.

Die Amazonenpapageien.

Die Hauptfarbe aller Amazonenpapageien ist grün. Ihre Heimat ist Südamerika, namentlich Brasilien. In allen angenehmen Eigenschaften rivalisieren sie mit dem Vorgenannten und ohne den Jako ganz zu erreichen, sind sie doch imstande, die Zuneigung jedes Liebhabers zu

gewinnen. Sie kommen in viel gesunderem Zustande wie jener an, sind alle schon in der Heimat bis zu einem hohen Grade gezähmt und sprechen sehr häufig schon einige Worte. Ihr Schreien lassen sie nie ganz, wie der Jako, und obwohl auch ihr Gedächtnis ein ausgezeichnetes und ihre Sprachbegabung fast gleich hoch, ist ihre Stimme nie so menschenähnlich wie jene ihres afrikanischen Vetters.

Von den vielen Arten führen wir die nachstehenden als im Handel häufig an; auf die nur selten eingeführten einzugehen, liegt nicht im Zwecke dieses Buches.

1) **Große Gelbkopf-Amazone.** Um Stirn und Schnabel hellgelb, Kopf, Nacken und Hals schwefelgelb, Flügelbug rot, ebenso Spiegelfleck, Oberseite dunkelgrün, Unterseite hellgrün. Der Gelbkopf kommt aus Mexiko und ist der beste Sprecher unter allen Amazonen. Zugleich ein lieber, anschmiegender Vogel von stattlicher Größe,

2) **Gelbnacken-Amazone.** Stirn, Oberkopf und Wangen grasgrün, Scheitel bläulich, in dessen Mitte ein gelber Fleck, der beim Weibchen fehlt, Nacken sehr schön gelb, Oberkörper grasgrün, Bauch etwas heller. Beim Männchen Flügelrand rot. Nahezu Rabengröße. Vorzüglicher Sprecher, sanft, nur sehr selten verdorben und dann freilich sehr boshaft. Große Lebhaftigkeit zeichnet den Gelbnacken vortheilhaft aus.

3) **Rotbug-Amazone.** Der im Handel häufigste aller großen und sprechenden Papageien. Ihre Heimat sind die Urwälder des Amazonas. Stirne blau, beim Männchen viel dunkler blau als beim Weibchen; Oberkopf, Wangen und Kehle gelb; Flügelbug rot, Grund der Schwanzfedern rot. Gefieder eintönig grünlichgelb. Bedeutend kleiner wie die vorigen. Ein tüchtiger Schreihals, der aber auch sehr gut sprechen lernt und überhaupt seine große Beliebtheit reichlich verdient.

4) **Surinam-Amazone.** Grundfarbe dunkelgrasgrün, Federn schwärzlich gesäumt; Stirne hellgelb, Gesicht fast

ganz gelb, Flügelbug rot mit einem großen gelben Fleck, Flügel blau, schwarz und braun gezeichnet, Schwanz grün, mit gelblicher, roter und schwarzer Bindzeichnung. Kommt ausnahmslos gezähmt an, schließt sich an den Pfleger mit großer Hingebung, ist sehr empfindlich gegen unfreundliche Behandlung, gibt viel Liebe, verlangt aber auch viel Freundschaft. In rauher Behandlung wird die Surinam-Amazone mürrisch und traurig. Lernt recht gut sprechen. Ein Vogel geschaffen für Damen. Ich glaube, daß kein Papagei so rückhaltlos zahm wird wie diese Amazone.

Heimat Südbrasilien.

5) **Weißstirn-Amazone.** Im Wesen der vorigen sehr ähnlich, doch nicht so mimosenhaft empfindlich. Stirne und Vorderkopf weiß, auf dem Scheitel ein blauer Fleck; Hinterkopf und Nacken blaugrün, Eckfedern der Flügel scharlachrot. Sonst grasgrün. Ueber einzelne Schwanzfedern gehen breite rote Streifen. Als Sprecher meines Wissens nicht so gut wie die vorgenannten.

Wesen und Pflege der Amazonen stimmen mit jenen des Graupapageis überein. Unter sich selbst, so viele Arten wir auch kennen, zeigen sie sich höchst übereinstimmend; die Nahrung ist bei allen gleich, die Charaktere nur sehr wenig verschieden. Es sind bis jetzt einige dreißig Arten Amazonen, namentlich durch Herrn Hagenbeck eingeführt, im Handel. Ich führe sie nicht alle an, einesteils wegen Mangel an Platz, andernteils, weil der ganze Unterschied zum größern Theil nur in der abweichenden Färbung einzelner Federn besteht, endlich auch, weil sehr viele Arten nur höchst selten in den Handel gelangen.

Die Kakadus.

Die Kakadus, Vögel welche ausschließlich Australien und dessen Inseln angehören, in diesem Sinne auch so recht eigentlich die wirklichen Grenzen Neuhollands bezeichnen, stellen sich uns als Stubengenossen dar, deren geradezu herrlichen Eigenschaften alle vorhandenen großen Fehler vergessen machen. Es ist kein Vogel so schwer zu erziehen wie der Kakadu. Von geradezu robuster Gesundheit trotzt der Vogel Klima, mangelhafter Nahrung ꝛc. lange Jahre, um lange Jahre derselbe rohe, boshafte, ja fast unleidliche Bursche zu bleiben oder zu werden, als welcher er sich darstellt — aus Mangel an guter Behandlung.

Es kann sich kein Vogel inniger an den Menschen anschließen, wie ein gut gezogener Graupapagei, aber denselben Freundschaftsgrad werden wir bei jedem liebreich behandelten Kakadu erzielen. Wer einen Kakadu sich erwirbt, der besinne sich vorher, ob er geneigt ist, eine große Unannehmlichkeit auszuhalten: das mörderische Geschrei dieser Vögel.

Schreckt dasselbe nicht ab, so schaffe er getrost den Vogel an. Er findet ein Tier, das Liebe verlangt und verzehnfacht Liebe gibt. Dem Kakadu gegenüber braucht der Pfleger in erster Linie Geduld und Ablegung jeglichen Jähzornes. Der letztere verdirbt jeden derartigen Vogel meist schon beim erstenmale. Der Kakadu vergißt eine Züchtigung nie, aber im schlimmen Sinne. Das Vergehen, dessentwegen er Strafe erhalten, übt er für die Folge wohl erst recht, aber jener, welcher ihn gekränkt, mag sich buchstäblich vor ihm hüten. Der Kakadu und sein Pfleger sind fortab geschiedene Leute. Es ist deshalb ein Kakadu bei Kindern stets ein unheimlich Ding, denn so groß seine Fähigkeit zu lieben, viel stärker ist sein Haß und mit diesem seine Bosheit. Er merkt sich seine Be-

leidiger unfehlbar genau und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, sein Mütchen an ihnen zu kühlen. Die Bisse dieser großen, starken Vögel sind nicht allein sehr schmerzhaft, sondern können leicht sehr gefährlich werden und die bedauerlichsten Verunstaltungen hervorrufen.

Doch der aufmerksame Pfleger oder die Pflegerin haben von ihrem Vogel nichts zu fürchten, wenn sie eben gesagtes beachten; sie dürfen dann im Gegenteil viele und große Freude erwarten. Mit Vertrauen und Hingebung kommt der Pflegling ihnen entgegen, artig senkt er den Kopf und sträubt die Haube und mit großem Behagen empfindet er die streichelnde und krauende Hand. Bald wird aus dem Vertrauen leidenschaftliche Liebe; wie die Dogge nur den Herrn, so erkennt der Kakadu nur seinen Pfleger und dessen Familie, vorausgesetzt daß auch von dieser alle Mitglieder ihm vernünftig entgegenkommen; Fremde sollten ihm nie zuviel trauen, denn etwas wie schadenfrohe Affennatur steckt in jedem Kakadu.

Der freie Ständer empfiehlt sich gerade für den Kakadu am allerwenigsten, wird aber für keine Papageienart so häufig benutzt wie für ihn. Eine Unsumme von Verdruß ist die regelmäßige Folge. Während der Vogel im großen Metallhaus harmlos sicher sitzt, von demselben aus unter steter Beaufsichtigung zeitweise fidele Promenaden machen kann, findet es der auf der Stange oder im Bügel angekettete Papagei bald herzlich langweilig, zumal wenn er allein im Zimmer, und keine verwendbare Kette wird einem Kakaduschnabel trotzen. Ist der aber frei, dann wehe dem gesammten Mobiliar vor dem nun beginnenden Feuereifer der Zerstörung. Sophas werden aufgetrennt, Vorhänge herabgerissen, Stühle, Tische und Schränke benagt, der Nasenkakadu wird die Wand oder den Fußboden in erster Linie nur zu erfolgreich in Behandlung nehmen — und wird der Vogel für all den angewendeten Fleiß bestraft, so ist's mit seiner Freundschaft wohl ein für allemal aus.

Wer aber trägt die Schuld? Doch sicher der Mensch, der seinen Vogel eben gut verwahren sollte.

Ein zahmer Kakadu im Käfig ist ja ein Geschöpf, so recht nur da, um Freude zu bereiten. An allen tollen Streichen ist er radikal verhindert, sein Sprechtalent wird sich bald in überraschender Weise offenbaren, sein drolliges Wesen, das muntere Spiel mit der Haube erfreut das Auge, seine Freundschaft und Liebe muß Gegenliebe erwecken und seine Besitzer werden die häufigen lebhaften Klagen über Artsgenossen ihres Lieblings kaum begreifen können.

Aber besonders sei gewarnt, dem Kakadu jemals Schläge zu applizieren, trotzdem in einigen Büchern hierzu geraten wird. Hat der Vogel wirklich einmal etwas Dummes gemacht, — so drücke man eben beide Augen zu, oder spreche, wie es meine Schwester thut, mit tiefernster Stimme: „„Aber, Kakadu!““ Er schaut dann sicher recht verständnisinnig drein.

Die Wartung und Fütterung ist einfach. Alle Kakadus baden leidenschaftlich gern und viel, müssen also täglich einmal Gelegenheit hierzu haben oder tüchtig bespritzt werden. An Wärme stellen sie keine Anforderungen. Futter: Hanf, Hafer, kleine Sämereien, Buchecker, Zirbelnüsse, Mohnsamen; Obst als Leckerei. Auch Zwiebeln schaden gar nicht, und es ist äußerst drollig, ihre Grimassen zu beobachten, wenn sie solche erhalten. Sie fressen dieselben sehr gerne. Kalk oder Sepia benötigen sie, Baumzweige lieben sie.

Ueberblicken wir kurz die im Handel häufigen Unterarten, so zeigen sich uns folgende Vögel:

1) **Der Inka-Kakadu.** Er ist der schönste aller Kakadus, hat alle Fehler, aber auch alle Tugenden seines Stammes. Sein Geschrei ist fast unausstehlich, doch läßt er es bei recht sorgsamer, vernünftiger Pflege immer seltener hören. Er ist weiß, rosenrot angeflogen, die prächtigen Haubenfedern oben weiß, in der Mitte hochgelb, an der Wurzel zinnoberrot; Schwingen unterseits innen bis

gegen das Ende dunkel rosenrot; Füße fleischbräunlich. Heimat Süd- und West-Australien.

2) **Der kleine hellgelb gehäubte Kakadu.** Ganz weiß, mit gelber Haube und gelben Wangenflecken. Einer der häufigsten Kakadus, sehr beliebt, lernt ganz nett plappern, ist sehr gutmütig und stets munter.

3) **Der große Gelbhaubenkakadu.** Er ist der Urtypus seiner Gattung, war früher sehr häufig, wird aber jetzt infolge der leidenschaftlichen, schonungslosen Verfolgung in seiner Heimat immer seltener. Letztere darf bei der großen Schädlichkeit aller Kakadus freilich kein Wunder nehmen.

Er lernt gut sprechen, wird aber im Alter stets boshaft und unzuverlässig. Seine Größe ist bedeutend, der gewaltige Schnabel schwarz. Die Färbung ist weiß; die langen Haubenfedern lebhaft schwefelgelb. Der Gesammteindruck des Vogels ist ein sehr stattlicher.

4) **Der große weißgehäubte Kakadu.** Im Wesen und der Größe gleich dem Vorigen. Ganz weiß. Beliebter Vogel.

5) **Der Molukkenkakadu.** Der geistig hervorragendste unter allen, zugleich einer der schönsten. Gefieder ganz weiß, matt rosenrot angehaucht, die Haube lang, nach hinten herabhängend, bei jeder Veranlassung prächtig aufgerichtet, ist lebhaft mennigrot. Heimat ausschließlich die Inseln Ceram und Amboina. Sprechtalent sehr hervorragend. Benehmen entzückend liebenswürdig.

6) **Der Rosakakadu.** Für einen Kakadu fast klein, Oberseite aschgrau, Haube, Kopf, Hals und ganze Unterseite purpurrosenfarben. In ihm sehen wir wohl, was Benehmen anbelangt, den liebenswürdigsten aller Kakadus. Sogar sein Geschrei ist nicht so unleidlich wie das seiner Verwandten. Am nettesten sind sie paarweise gehalten; Männchen und Weibchen erschöpfen sich da fast in gegenseitiger Galanterie. Lernt ganz gut sprechen, doch nicht sehr viel.

Von all den bisher genannten unterscheidet sich:

7) **Der Nasenkakadu** durch den gestreckten Schnabel, dessen oberer Teil in sehr verdünnter Spitze ausläuft und weit überhängt. Weiß von Farbe, ziert ihn ein breiter scharlachroter Streifen, welcher über den Stirnrand bis unter den Rand des Augenkreises läuft. Derselbe Streifen kommt an Kinn und Kehle wiederum zum Vorschein. Brehm urtheilt sehr ungünstig über den Vogel, doch sehr mit Unrecht. Er wird das höchste Interesse jedes Liebhabers schon durch seine absonderlichen Fähigkeiten erwekken. Er geht und springt gut, fliegt wunderschön, gräbt gerne. Seine geistigen Kräfte sind überraschend groß. Er öffnet jede Käfigthüre, jedes Kettchen. Auch mit Draht umwickelte Thüren bringt er auf. Seine Zahmheit wird sehr groß, man darf sich nur durch sein anfängliches Wildthun und jämmerliches Geschrei und Gejohle nicht irre führen lassen. Daß er Steine durchnage und Weißblechgitter durchbeiße, sind Uebertreibungen. Hoffentlich wird der interessante Vogel bald noch häufiger eingeführt. Die Sprechbegabung wurde schon mehrmals als gut erprobt.

Was nun die übrigen großen und zum Theil auch noch etwas sprechenden Papageien anbelangt, so zwingt mich der Raum, sie sehr kurz zu behandeln.

Für die gewöhnliche Liebhaberei bieten sie wenig Empfehlenswertes. Die **Edelpapageien** sind herzlich langweilig und traurig; die herrlichen **Loris** selten, teuer und weichlich, doch freilich immer noch die weitaus empfehlenswertesten, sehen wir von Amazonen, Kakadus und Jako ab; die großen **Aras** eignen sich nicht für Zimmervögel, schon wegen der Beanstandung ihres fürchterlichen Geschreies durch die Nachbarschaft, während sie auf Landgütern unbedingt empfehlenswerte Vögel sind, vorausgesetzt, daß der Besitzer nicht selbst an schwachen Nerven leidet.

Nur auf die **Loris** will ich etwas näher eingehen. Sie sind in der That geeignet, die Liebhaber in hohem

Grade zu fesseln und dürfen wohl so recht als die Stubenvögel der Zukunft gelten. Ihre Weichlichkeit wird sich, wie schon bei so vielen unserer gefiederten Freunde, bedeutend reduzieren lassen, wenn sie erst infolge häufigerer Einführung billiger im Preise und somit allgemeiner gehalten werden, so daß unsere Kenntnis ihrer Bedürfnisse und Ansprüche sich erweitern kann. Im Betragen sind sie entzückende Vögel; ihre Farbenpracht übertrifft nach jeder Hinsicht die fast aller Vögel, namentlich durch die wunderbar schönen sanften Uebergänge der lebhaften Farben. Sehr fesselnd ist ihr merkwürdiges Benehmen; ihre pinselförmige, stets unruhige Zunge, ihr drollig-plumpes Hin- und Herhüpfen auf einer Stange, ähnlich dem eines jungen Bären, ihre scheinbar heftigen, in Wahrheit aber ganz harmlosen Zänkereien und Balgereien und ihre große Gewandheit im Klettern und Anhängen an ganz dünnen Aestchen, wie dies ähnlich, doch freilich noch flinker, unsere Meisen thun. Aber es dürfte nur bei ganz außerordentlichen Opfern vielleicht von einigen wenigen, so vor Allem von dem wunderschönen **Lori von den blauen Bergen** regelmäßige Zucht zu erzielen sein. Diesen Lori hat Herr Seybold in München schon vor Jahren gezüchtet. Bei allen anderen Arten aber hat man seine liebe Not, um sie nur, selbst bei bestem Futter, am Leben zu erhalten. Die Loris sind eben Fruchtfresser, und zwar sehr heikle und wählerische. Ehe sie mit unendlicher Mühe an Körnerfutter gewöhnt sind, ist ihr Besitz ein äußerst unsicherer.

Aber ich wiederhole: Dennoch rate ich bemittelten Liebhabern zur Anschaffung dieser herrlichen Tiere, zumal dieselben durch die ornithologische Handlung von Fräulein Friederike Brandt in Triest fast das ganze Jahr in eingewöhnten, an Körnerfutter gebrachten Exemplaen zu haben sind.

Die Preise dieser Vögel (also eingewöhnter Vögel) sind jetzt, Anfang 1885, nachstehende:

Der Lori von den blauen Bergen, das Paar . 40 M.
Der Schmucklori, ... „ „ . 50 M.
Der Lori mit gelbem Rückenfleck, wundervoll hochrot mit gelbem epaulettenähnlichem Mantel 80 M.

In neuester Zeit kommen die

Langflügel- oder Stumpfschwanz-Papageien zuweilen in unsere Käfige. Mit Ausnahme des sehr empfehlenswerten Mohrenkopfs kommen sie höchst unregelmäßig, oft auch nur sehr vereinzelt herüber, freilich immer noch in ungleich größerer Zahl als bis vor wenigen Jahren.

Die Langflügelpapageien dauern bei guter Pflege lange aus, sind bescheiden in ihren Ansprüchen, drollig in ihrem Benehmen und werden sicherlich alle zum Sprechen zu bringen sein. Hanf, Hirse, Kanariensamen sei ihre Nahrung, neben welcher man für häufige Badegelegenheit unbedingt sorgen muß; frische Baumzweige sind ihnen stets hoch willkommen. In den Stuben freifliegend, verletzen sie sich durch ihren ungestümen, reißenden Flug leicht, indem sie gewaltig gegen die Wände prallen. Ihre geistigen Fähigkeiten sind bedingungslos sehr hoch stehend und lohnen auf sie verwandte liebevolle Pflege in hohem Maße.

Relativ häufig haben unsere Händler den

Großen Mohrenkopf. Olivengrün; Kopf und Hals olivenbräunlich, jene Feder in der Mitte etwas dunkler, Hinterrücken und Bürzel lebhaft spangrün; Brust und Bauch grasgrün; Unterschenkel mennigrot. Heimat Westafrika.

Der Fächerpapagei steht leider noch sehr hoch im Preise, doch wurde in ihm ein ganz prächtiger Vogel uns zugeführt. Unter allen Langflügelpapageien zeichnen ihn die bis 5 cm. langen Federn des Nackens aus, die er in freudiger oder ärgerlicher Aufregung zu einem famosen Kragen sträubt. Von den Eingeborenen in Südamerika „Paratikia“ gnannt, wird der prächtige Vogel jetzt mehr

und mehr auch dort geschützt, da der weiße Mann ihn sehr gut zahlt. Einstweilen freilich nehmen trotz der häufigeren Einfuhr noch die Tiergärten fast alle erlangbaren Exemplare in Anspruch, so daß die hohen Preise so bald noch nicht herabgehen werden. — Die Hauptfarbe des Fächerpapagei ist dunkelgrasgrün, Vorder- und Oberkopf weiß, Schläfe, Kopfseiten und Kinn bräunlichfahl, die schon erwähnten langen Federn am Nacken düster bräunlichrot, am Ende breit blau gerandet, die der ganzen Unterseite ebenso gezeichnet und gefärbt. Schwanzfedern grün, unterseits schwarz, innen breit schwarz gerandet, außen dunkelschwarzblau.

Die übrigen Arten sind für die Liebhaberei von geringer Bedeutung; selten eingeführt und kaum unter 30—40 M. käuflich. **Der Fächerpapagei** kostet zur Zeit 80—120 M., **der Mohrenkopf** 12—20 M.

Zwergpapageien.

Mit ihnen gelangen wir zu den kleinen Sittich« arten, welche die Zierden unserer Käfige bilden. Ein Mitglied der Sippe der Zwergpapageien, **der Inseparable** oder **Unzertrennliche**, ist sicher der populärsten Papageien einer, und auf ihn mich stützend, glaube ich, eine ungefähre Kenntnis der Zwergpapageien fast bei allen Lesern voraussetzen zu dürfen.

Wir finden hier nun auch die ersten Papageien, welche regelmäßig als Brutvögel gehalten werden und durch ihr entzückendes Familienleben der Familie viele und harmlose Freuden bereiten. Zwar stehen die Zwergpapageien, ich will das gleich bemerken, wie in allen Eigenschaften so auch als Brutvögel den Wellensittichen weit nach, doch bietet ihr eigenes Wesen so viel des In-

teressanten und Lieblichen, daß sie jeden Liebhaber befriedigen werden. Als hauptsächliche Schattenseiten sind ihre gar große Aengstlichkeit, eine gewisse Langweile und ziemlich zarte Gesundheit zu nennen. Ihre geistige Begabung ist eine sehr hohe, dagegen neigt die Gemütsstimmung stets zu Melancholie, sie sind nur zu leicht grenzenlos unglücklich oder ängstlich gemacht und möchten dann herzlich dumm erscheinen, was sie doch wahrlich nicht sind. Schwer und langsam gewöhnen sie sich an den Pfleger, doch wenn stets sanft und liebevoll behandelt, schließen sie sich endlich mit fast blinder Liebe an denselben an. Namentlich zwischen Damen und Grauköpfchen oder auch Inseparables entstehen häufig in der That „unzertrennliche" Freundschaftsbündnisse. Ihr eheliches Leben ist mustergültig und wird durch die populäre Benennung ganz richtig gekennzeichnet. In der Freiheit wie in der Gefangenschaft, stets sind sie unzertrennlich und was der Eine thut, dessen Ausführung scheint auch dem Andern Pflicht. Uebergroß ist ihre Zärtlichkeit gegen einander, so daß es wirklich angenehm berührt, wenn es einmal auch bei ihnen einen kleinen Streit gibt, der meist kurz genug und durch verdoppelte Liebe wieder ausgesöhnt wird.

Die Pflege der Zwergpapageien ist eine sehr schwierige; rauhe, ich möchte fast auch sagen, gleichgültige Behandlung vertragen sie nicht, darum sterben sie auch bei vielen Händlern in so großen Massen. In Bezug auf Futter sind sie, für Papageien, sehr anspruchsvoll. Sie verlangen stete Abwechselung der verschiedensten Sämereien. Wenn wir als Grundlage der Fütterung Hirse und Kanariensamen nehmen, so werden sich folgende Sämereien in steter Abwechselung als Futterbeigaben empfehlen: Hanf, Hafer, Buchweizen, Sonnenblumenkörner, Vogelhirsenrispen, halbreifen Mais in Kolben, Mohn- und Salatsamen; ferner lieben sie sehr Blattknospen und Zweige der Linde, Buche, Weide, des Ahorn, Apfel- und

Birnbaumes, ferner gelbe Rüben mit Semmelbreseln, Eigelb, Birnen, Aepfel, Kirschen; endlich Ameisenpuppen und **stets** Sepia. Hierbei ist zu beachten, daß der Geschmack der einzelnen Pfleglinge ein sehr verschiedener ist.

In ihrem Brutgeschäfte sind namentlich die **Rosenpapageien** die interessantesten aller Zwergpapageien. Während Inseparable und Grauköpfchen, auch die wenig empfehlenswerten **Sperlingspapageien** ganz in der Art nisten, wie die Wellensittiche, entnehme ich die Schilderung der ersten Aufzucht von Rosenpapageien dem Werke Brehm's „Gefangene Vögel", in welchem es Band I., S. 182 heißt:

„Ich erhielt Ende des Jahres 1868 sieben Stück dieser anmutigen, lebendigen, regsamen und klugen Vögel, deren Wesen und Betragen so vorteilhaft von dem Gebahren anderer Zwergpapageien absticht, daß sich ihnen bald meine vollste Zuneigung zuwenden mußte. Es waren, wie sich durch das gegenseitige Zusammenhalten herausstellte, drei Pärchen und ein Ueberzähliger, dessen Geschlecht wegen der vollständigen Gleichartigkeit der Männchen und Weibchen nicht festgestellt werden konnte. Die Vögel wurden, wenn sie zu zwei und zwei zusammensaßen, durch Bespritzen mit Wasser gezeichnet, paarweise aus dem Gesammtkäfig genommen und in besonderen Gebauern untergebracht. Es fehlte diesen anscheinend an keinem Erfordernisse zum Brüten. Die Nahrung wurde möglichst vielseitig gereicht; Nistkästchen von 20 cm Würfelgehalt im Lichten, gefüllt mit weichem Sägemehl, waren vorhanden, die Wärme des Raumes betrug 15° R., wie in sämmtlichen unter meiner Leitung stehenden Bruträumen. Alle Pärchen untersuchten sehr bald die Kästchen, flogen in ihnen aus und ein, warfen Sägespäne heraus, überhäuften sich gegenseitig mit Zärtlichkeiten, nisteten jedoch nicht. Dies ging so fort bis zum Mai des folgenden Jahres. Mittlerweile hatte das große Flugbauer des Berliner Aquariums seine Vollendung erreicht und seine Besetzung erhalten.

Die Rosenpapageien, welche gemeinschaftlich eine der Abteilungen bewohnen sollten, richteten sich rasch in derselben ein und warfen sich binnen Kurzem zu Beherrschern des Raumes auf. Friedfertig unter sich, lebten sie doch mit den kleinen Prachtfinken, ihren Genossen, in einseitiger Fehde, bissen sie von den Futternäpfen weg, zerstörten ihnen die Nester und trieben anderen Unfug. Die für sie in vertrauenerweckender Höhe und heimlicher Ecke angebrachten Nistkästchen besuchten sie fleißig, benahmen sich jedoch auch hier wie früher. Ich begriff nicht, warum sie nicht brüten wollten, wohl aber, daß ihnen etwas fehlen müsse, vermeinte den Mangel in dem bisher gereichten Futter suchen zu dürfen und ließ frische Zweige in den Käfig bringen — Weidenzweige, weil diese zur Nahrung der Biber bestimmt, regelmäßig geliefert wurden. Wenige Minuten nach Einbringung der Zweige, deren Befestigung sie mit Aufmerksamkeit und warnenden „Zickzizirr" betrachtet hatten, saßen sie bereits auf denselben, entblätterten sie mit ebensoviel Sorgfalt als Geschick, Eifer und Ausdauer und benagten Knospen und Rinde. Ich glaubte den Stein der Weisen gefunden zu haben. Und doch wollte es bald mir scheinen, als ob die Arbeit eher aus Lust zum Zerstören denn um sich zu ernähren unternommen werde. Aufmerksam verfolgte ich die Arbeit. Und siehe da: meine Vögel spleißten geschickt ein Schalenstück von 6—10 cm Länge ab, faßten es so mit dem Schnabel, daß das eine Ende etwa 3 cm weit hervorragte, dreheten sich um, sträubten die Bürzelfedern, nestelten mit dem Schnabel in ihnen herum und — der Splitter blieb zwischen den wieder geglätteten Federn haften. Ein zweiter, dritter, sechster, achter wurde in derselben Weise abgelöst und ebenso befestigt; manch einer fiel zu Boden, ohne dann weitere Beachtung zu finden, aber es blieben doch eine Anzahl schließlich übrig; der Papagei erhob sich, schwirrte langsam und vorsichtig zum Nistkästchen auf, schlüpfte mit voller Ladung ein und kehrte

leer zurück. Eine Rätselaufgabe für Vogelkundige hatte sich gestaltet, nachdem die Lösung gefunden worden war, und ich säumte nicht von ihr Gebrauch zu machen. Keiner, dem ich die Frage vorgelegt habe: „Wie trägt ein Vogel Niststoffe zu Neste, welcher dabei die Fittiche, zum Fliegen, Schnabel und Füße zum Klettern gebrauchen muß?" hat sie gelöst, aus dem einfachen Grunde, weil die gesammte Lebensgeschichte der Vögel, soweit unsere bisherigen Beobachtungen reichen, etwas Aehnliches nicht aufweist."

Soweit Brehm über diesen merkwürdigen Vogel. Der berühmte Forscher hat auch die ersten Jungen von diesem Pärchen gezogen und viele Nachfolger haben seine Beobachtungen bestätigt und bewahrheitet gefunden.

Auch außerdem haben sich die Rosenpapageien als die muntersten und anziehendsten aller Zwergpapageien erwiesen. Ihr Vaterland ist der Südwesten Afrikas. Die Größe ist circa jener unserer kleineren Drosseln gleich, die Hauptfarbe grasgrün, Stirn und Augenbrauen blaß scharlach, Zügel, Backen, Ohrgegend und Kinn blaß rosen- und pfirsichrot, Bürzel himmelblau.

Der Unzertrennliche (Inseparable) ist bedeutend kleiner, lebhaft grasgrün, Vorderkopf, Zügel, Backen und Kinn zinnoberrot, Augenrand dunkelblau, Bürzel himmelblau.

Das Grauköpfchen, dessen Heimat Madagaskar, wo es „Coruck" genannt wird, ist sehr klein, hat hellgrauen Kopf, Hals und Oberbrust, grasgrünen Rücken und Bürzel, gelbgrünen Bauch.

Der Sperlingspapagei und der **Gürtelpapagei** sind ziemlich selten im Handel, ersterer nicht sehr empfehlenswert; der schöne Gürtelpapagei, dessen Heimat Trinidad, ist so hinfällig, daß er kaum je bei uns Käfigvogel werden wird.

Wie bisher, ohne Rücksicht auf systematische Ordnung,

so lasse ich nun auch jetzt jene Sittiche, welche als Brutvögel unser höchstes Interesse wachrufen, folgen, da das vorliegende Büchlein ein praktischer Leitfaden und nicht eine Naturgeschichte sein soll.

Der Wellensittich.

Wir haben den Rivalen des Kanarienvogels vor uns, jenen Papagei, der wirklich zum Hausvogel geworden, der zu Tausenden und aber Tausenden gezüchtet wird, und welcher in der kurzen Zeit, seit der wir ihn überhaupt kennen und züchten, jetzt circa 35 Jahre, wenigstens schon in mehreren Exemplaren infolge fortgesetzter Züchtung sein Gefieder geändert, in — gelb.

Im Vogelhandel spielt der Wellensittich eine wahrhaft nationalökonomische Rolle; der Umsatz der frisch eingeführten und der hier zu Lande gezüchteten Vögel beziffert sich auf enorme Summen. Je nach der Einführung schwanken seine Preise sehr; meist ist er, in Anbetracht der starken Nachfrage, nicht genügend zu haben, doch in manchen Jahren schon war seine Einfuhr so übermäßig zahlreich, daß die Unternehmer größerer Züchtereien ihre Rechnung nicht fanden. Dann wieder stockte die Einfuhr plötzlich total und seine Preise erreichten wiederum die doppelte und dreifache Höhe.

Die Erklärung dieses Vorganges ist einfach. Malleeshrub ist ein herrlicher Eukalyptenwald, welcher sich entlang der Ufer des Murray zieht. In dieser unwirtsamen Gegend wächst das Gras, wenn auf einen nassen Winter noch ein regenreiches Frühjahr fällt, zu einer ungeahnten Höhe und Dichtigkeit auf. Aus der trostlosen Wüste entstehen auf diese Art wie mit einem Zauberschlage prächtige Wiesen vom schönsten Kängurugrase, welches unter dem Einflusse der warmen Sonne Südaustraliens

freudig bis zur Höhe von zwei bis drei Fuß emporschießt und in fünf bis sechs Wochen schon Samen trägt. Doch schon lange vorher haben sich ungezählte Scharen dieses niedlichen Sittiches eingefunden und beginnen eifrig das Brutgeschäft. Der eigenthümliche Wuchs des Mallee, welcher aus einem Wurzelstocke etwa acht bis zwölf, circa 6—7 m hohe weißrindige Stämme emportreibt, in denen sich unzählige Astlöcher finden, begünstigt das Brutgeschäft der Sittiche sehr. Jeder hohle Stamm, jedes Astloch wird benützt, im Notfalle sogar jeder Wurzelknollen nach geeignetem Raume zum Nestbau untersucht.

In wenigen Wochen ist alles lebendig von Sittichen. Der reife Grassamen dient als vortreffliche Aetzung für die Jungen. Wer um diese Zeit sich zufällig in eine solche Gegend verirrte, könnte leicht Hunderte dieser letzteren mit der Hand fangen. In zahlreichen Schaaren fliegen sie vor seinem Fußtritte aus dem Grase auf, setzen sich in langen Reihen auf die nackten Zweige, mit zwitscherndem Gesange sich unterhaltend, und sehen harmlos zu, wie der mordsüchtige Mensch seine Flinte nimmt, um ihnen eine Ladung zuzusenden, welche oft Dutzende auf einmal fällt. — Hier nun, an den Ufern des Murray, ist der Platz, wo sich die Vogelfänger regelmäßig einstellen und mit ihren Netzen viele Tausende unserer Sittiche fangen.

Doch manchmal auch können sie gleich wieder leer umkehren. Denn **nur** in den Jahren, in welchen es viel regnet, sind die Wasser des Murray die Tränke des Wellenpapagei; in anderen Jahren mit geringer Regenmenge sind und bleiben die Sittiche verschwunden. Es wächst auch kein Gras, wenigstens gelangt ein solches nicht bis zum Samen, und die Wellensittiche, als ob sie das im Voraus wüßten, brüten im fernen, unzugänglichen Norden des kleinsten Erdteiles.

Daher kommt die so verschiedene Einfuhr in verschiedenen Jahren. Manchmal gar nichts — manchmal über=

reich. Die Züchter also werden stets ihre Rechnung finden; sie brauchen nicht gleich mit den Einfuhrpreisen auf eine Summe herunterzugehen, welche schwerlich die Kosten der Aufzucht decken möchte; wenn nicht in diesem, so bringen sie sicher im folgenden Jahre ihre Vögel leicht um das Dreifache dieser Preise an.

Je länger man die Wellensittiche kennt, je lieber gewinnt man sie. Ohne jeden Zweifel sind sie die lebhaftesten, zierlichsten und flinksten aller Papageien. Jede ihrer Bewegungen ist schön. Ihr Gang fördert trotz der zierlich trippelnden Schritte sehr rasch, im Klettern suchen sie ihren Meister, der wunderschöne Flug ist reißend schnell, die kühnsten Schwenkungen werden mit einer an die Schwalben gemahnenden Gewandheit ausgeführt.

Jedes gesunde Pärchen Wellensittiche schreitet im Käfige zur Brut, und der Liebhaber, welcher bei solchen Vögeln diesen Erfolg nicht erreicht, darf sich getrost die Schuld selbst aufbürden. Denn es müssen schon ziemlich bedeutende Fehler sein, die geeignet sind, jeden Bruterfolg zu vernichten.

In erster Linie ist zur Zucht ein größerer Käfig nöthig, wie Wellensittiche in kleinem Raume überhaupt verkümmern. Das Bauer sei wenigstens einen Meter lang, 60 bis 70 cm breit und einen Meter hoch. Bei solchen Bauern muß man aber, um Raumbeengung zu vermeiden, die Nistkästchen außerhalb anbringen. Passende Nistkästchen, deren oberer Deckel beweglich sein soll, erhält man bei fast allen Drechslern. Die Wellensittiche legen ihre Eier auf den blanken Boden des Kästchens; es ist deshalb nötig, denselben etwas auszuhöhlen, gegen die Mitte zu, doch nicht so stark, daß ein förmliches Loch, sondern so, daß eine sanfte Mulde entsteht. Hierdurch wird das Auseinanderrollen der Eier verhindert. In den Kasten gebrachte Sägespäne werden wieder herausgeworfen. Dagegen nagen viele Sittiche, doch nicht alle, wenigstens das Innere ihres Nistkastens etwas an und

verwenden die hierdurch gewonnenen Spähne zu einem weicheren Bette für Eier und Junge. So wenig Sorge für Wärme getragen zu werden braucht, denn auch in ungeheizten, vor Zug geschützten Zimmern haben die Wellensittiche schon Junge aufgezogen, um so mehr Aufmerksamkeit ist der Fütterung zu schenken. Diese soll eine abwechslungreiche sein und nicht nur allein aus weißer Hirse bestehen, wie dies in der Regel der Fall ist.

Weiße Hirse soll allerdings die Hauptnahrung bilden, neben ihr wird aber Kanariensamen, etwas Hanf, Haferkern, Sonnenblumenkerne, gedörrte Ameisenpuppen, gekochtes Ei ꝛc. hochwillkommene und gesunde Abwechslung bieten. Nie darf Sepia fehlen und auch sie genügt leider hie und da nicht, weil während der ganzen Liebeszeit das Weibchen sich vom Männchen manchmal ausschließlich füttern läßt. Auf diese Weise ermangelt es dann der Kalk- und Salz-Zufuhr und schallose Eier nebst Legenot sind die verdrießlichen Folgen. In dieser Not habe ich ein vortreffliches Mittel gefunden in dem nun schon weit verbreiteten „Pfannenschmid'schen Garnelenschrot". Aus den Körpern der kleinen Meerkrebschen, der Garnelen, bereitet nämlich Herr Pfannenschmid in Emden ein Universalfutter, welches jedem Vogelfreunde nicht genug empfohlen werden kann.

Dieses Futter enthält neben anderen trefflichen Nährsubstanzen sehr viel Kalk und Salz. Für meine Wellensittiche mische ich täglich 2 Teile Garnelenschrot mit 1 Theil Maismehl und feuchte das Gemengsel mit etwas Wasser mäßig an. Es wird sehr gerne gefressen und mit ihm mit Vorliebe geatzt. Stets gesunde Weibchen und kräftige Junge sind das Resultat.

Vor dem Wasser haben die Wellensittiche eine eigene Scheu; obwohl sie es unbedingt lieben und von Zeit zu Zeit ebenso bedingungslos gebrauchen, trinken sie oft wochenlang nicht. Dies geschieht nur aus Furcht, und das Entziehen des Wassers, wenn die Vögel es auch sehr

lange aushalten, ist von verderblichen Folgen. Um diesen vorzubeugen, habe ich zweierlei mit Erfolg angewendet.

In erster Linie halte ich unter meinen Wellensittichen stets zwei bis drei zur Zucht untaugliche Kanarienweibchen. Diese baden und trinken sehr fleißig und exempla trahunt. Sodann aber gebe ich häufig gründlich durchnäßte Weidenzweige in Büscheln und in diesen schwelgen die Sittiche förmlich vor Wonne. In prächtigen Windungen durchschlüpfen sie die feuchten Büsche und wie das Spatzengeschrei in der Weinlaube ertönt ihr Jubel. Stürmische Flugübungen nach diesem Badevergnügen bezeugen die große Freude, welche den schönen Vögeln bereitet ward. Salz lieben die Sittiche sehr, an großen Steinsalzklumpen hängen sie zu Dutzenden, dieselben eifrig beleckend.

Die Jahreszeiten Australiens sind den unsrigen entgegengesetzt. Darum regt sich der Bruttrieb bei den Wellensittichen fataler Weise stets in unseren Wintermonaten. Es ist besser, ihm da durch Absperrung der Weibchen von den Männchen entgegenzuarbeiten. Nicht sowohl wegen der Kälte, von welcher erst ein sehr hoher Grad verderblich würde, als wegen der endlosen Nächte, in denen die Jungen erbärmlich verhungern. Ersatz des Tageslichtes durch gute Beleuchtung hilft auch nicht in jedem Falle und ist doch ziemlich kostspielig. Die besten Monate für die Fortpflanzung sind die Monate März bis Juli, dann trenne man, wenn nötig, wieder die Geschlechter, denn nicht selten brüten die Sittiche so ununterbrochen, daß die Weibchen durch zu arge Schwächung schon im ersten Jahre zu Grunde gehen.

Am besten pflegt die Zucht der Sittiche zu gelingen, wenn ein großes Flugbauer oder eine ganze Kammer mehreren Paaren zur Verfügung steht. Ein Paar eifert das andere an, überzählige Männchen schaden nicht, aber überzählige Weibchen vermeide man sorgsam; sie entwickeln sich leicht zu scheußlichen Megären.

Auch in solch größeren Räumen empfehle ich nur die

einzelnen Nistkästen; mit sogenannten Nistbäumen, die freilich sehr schön aussehen, wird man bald Ungeziefer in Hülle und Fülle haben.

Erwacht bei den Sittichen die eheliche Liebe, so wird das Zusammenhalten und Kosen noch viel lebhafter wie sonst; sie schlüpfen abwechselnd viel in den gewählten Nistkasten und machen sich dort längere Zeit zu schaffen. Die Begattung, die fleißig vollzogen wird, ist sprüchwörtlich innig. Das Gelege besteht aus 4 bis 5 Eiern, die Brutzeit währt 16 bis 18 Tage. Die Jungen kommen nacheinander zum Vorschein, entwickeln sich sehr rasch, bleiben aber lange im Nistkasten. Sind sie ausgeschlüpft, so ist die größte Vorsicht zur Vermeidung der Inzucht anzuwenden, d. h. die Geschlechter baldigst zu trennen. Entweder die Weibchen oder die Männchen tauscht man dann mit einem anderen Züchter aus. Die Wellensittiche gehen, wahrscheinlich in übergroßer Verliebtheit, nur zu gerne Ehen mit den allernächsten Blutsverwandten ein und degenerieren dann unerhört rasch und in einem schauerlichen Maße. Junge ohne Beine, mit verkümmerten Flügeln, elende Schwächlinge, Krüppel sind die raschen Folgen. Es sei darum die Hauptregel bei jeder Zucht, die Inzucht gewissenhaft zu vermeiden und oft sogar ganz frisch eingeführte Wellenpapageien zur Auffrischung des Blutes zu verwenden. Klar wird auch jedem denkenden Leser sein, wie sehr er beim Einkauf auf diesen Punkt zu achten hat, und kauft er nicht von einer Großhandlung frisch eingeführte oder nicht von einem bekannten Züchter, dessen Person ihm Garantie bietet, so beziehe er von einer Seite nur die Männchen und von einer anderen Seite nur die Weibchen; denn in Folge der lieben Bequemlichkeit haben wir schon jämmerlich viele der erbärmlichsten Schwächlinge unter den hier zu Lande gezüchteten Wellenpapageien.

Zur ersten Atzung nehmen die Wellensittiche gern tierische Stoffe, namentlich Ameisenpuppen. Alle Körner,

welche sie den Jungen füttern, quellen sie im Kropfe auf. Man gebe also keine schon gequellten Sämereien. Abwechselung im Futter ist zur Zeit der Aufzucht nötiger als je. Den Hauptteil der Fütterung übernimmt das Männchen. Sehr oft legt das Weibchen wieder Eier, wenn die ersten Jungen schon halb erwachsen, diese werden dann buchstäblich von ihren Geschwistern ausgebrütet.

Die jungen Wellensittiche sind mit 3 bis 4 Monaten schon wieder fortpflanzungsfähig. Doch verhindere man die Begattung vor dem nächsten Vorjahre.

Die Färbung des Wellensittichs läßt als Grundton ein schönes Hellgrün vorherrschen; sein Gefieder zeichnet sich dabei sehr aus sowohl durch harmonische Abwechslung als auch durch hervorragende Schönheit der einzelnen Farben an und für sich. Die Flügel sind mit schwarzen und grüngelben Wellenlinien durchzogen; Nacken, Hinterkopf und Rücken entsprechen im Allgemeinen der Schattierung der Flügel. Der Schwanz ist dunkelgrünblau und endigt in zwei lange dunkelblaue Spießfedern. Die Füße sind graublau und zwar gewöhnlich bei den bei uns gezüchteten Exemplaren von hellerer Farbe als bei den importierten. Ueber dem gelblichen Schnabel des Tieres befindet sich eine Hornhaut, welche von großer Bedeutung ist, denn sie bietet das allein sichere Erkennungs- und Unterschiedszeichen von Männchen und Weibchen. Das Männchen zeigt eine Hornhaut von dunkelblauer-, das Weibchen hingegen eine solche von Kaffeebohnen-Farbe.

Der Verkaufspreis der Wellensittiche schwankt, wie schon bemerkt, sehr. Einen bescheidenen Nutzen aber wird man aus ihrer Zucht unter allen Umständen erzielen.

Der Mönchsittich.

Keine Regel ohne Ausnahme. Wir wissen, daß alle Papageien Höhlenbrüter sind, d. h. keine eigentlichen Nester bauen, sondern zufällig vorhandene Höhlungen in Bäumen oder manchmal auch Felsen zum Heim ihrer Jungen ausnützen. Amerika, und zwar speziell Brasilien, beherbergt nun aber eine Papageienart, den Mönchsittich, welcher regelmäßige und schöne Nester erbaut. Der Mönchsittich hat die Größe einer Drossel, ist schön grasgrün, Kopf, Kehle und Brust hellgrau.

Er gelangt nicht sehr häufig in unsere Käfige und erfreut sich auch keiner sehr großen Beliebtheit bei den Händlern, weil er sehr einfach gefärbt. Dennoch ist er, paarweise gehalten, einer der fesselndsten Sittiche. Er wird leicht zahm, ist anspruchslos in Bezug auf Fütterung, und schreitet in **großen** Käfigen regelmäßig zum Nestbau. Die Nester bestehen aus stacheligen Zweigen, kleinen Holzstückchen, Reisern, Stroh und dergl., welche fast zusammengefilzt erscheinen. Da stets mehrere Pärchen ein Nest zusammenbauen und bewohnen, werden diese Heimstätten sehr groß, haben oft einen Meter im Durchmesser, sind auch von oben vollständig bedeckt, während von der Seite mehrere Fluglöcher zu dem Innern des Nestes führen, welches sie weich auspolstern. Außer im Berliner Aquarium haben sie meines Wissens in Europa noch nicht gebrütet.

Die Nymphe.

Nächst dem Wellensittich ist dieser merkwürdige, schöne Papagei einer der beliebtesten Stubenvögel geworden. Die Nymphe oder der Keilschwanzkakadu, wie ihre naturgeschichtliche Bezeichnung lautet, verdient eine noch bessere Be=

urteilung, als ihr in der Regel zu teil wird. Anfangs besticht ihr eigen schönes Aeußeres jeden Liebhaber leider aber macht sie dann ihr dummscheues Benehmen und nicht gerade unangenehmes, aber dafür unaufhörliches Geschrei überdrüßig. Dennoch bedarf es nur einige, Geduld und vernünftiger Pflege, um die Nymphe diese Fehler größtentheils verlieren zu lassen. Ihr Geschrei hört von selbst auf, so regelmäßig zu sein, wenn alle ihre Bedürfnisse erfüllt sind, und ihre Scheu kann sich in große Zahmheit verwandeln. Immer freilich bleibt sie sehr schreckhaft, und namentlich bei der Brut wird diese Eigenschaft oft verhängnisvoll. Sonst eignet sich die Nymphe wie nicht leicht ein anderer Vogel für den Anfänger in der Liebhaberei. Sie ist fast nicht umzubringen, verträgt Kälte jeden in unsern Wintern vorkommenden Grades, trotzt sogar Zug- und andern ungünstigen Verhältnissen lange Zeit, ist mit einfachstem Futter zufrieden und schreitet sehr leicht zur Brut. Damit ist nun freilich nicht gesagt, daß man die schöne Nymphe schlecht behandeln solle, sie vergilt gute Pflege recht dankbar. Ihre Zucht ist ganz gleich jener der Wellensittiche, natürlich bedürfen sie eines viel größeren Nistkastens. Hat man für sie ein Zimmer zur Verfügung, oder ein großes Flugbauer, so gebe man ihnen einen Weidenstamm, dessen Inneres sie nach Gefallen benagen können. Einen Hauptteil der Bebrütung muß das Männchen übernehmen. Sehr gut ist es, bei Nacht die Fenster zu verhängen, da der Lichtstreifen einer vorüberfahrenden Droschke schon genügt, die Eltern zum schleunigen Verlassen des Nestes zu bewegen, in welches sie dann oft bis zum Morgengrauen nicht zurückkehren.

Sehr leicht gelingt es, die Nymphensittiche zum Nachpfeifen einer Melodie zu bewegen, und für solche gelehrte Exemplare werden hohe Preise bezahlt.

Die Nymphe ist größer als eine Drossel, der lange keilförmige Schwanz läßt sie sogar als einen sehr stattlichen Vogel erscheinen. Die Hauptfärbung ist dunkel-

olivengraubraun, unterseits graulich. Die Backen sind gefärbt gleicht jenen eines Harlekin, es steht nämlich ein saffranroter Fleck inmitten eines weißen. Die Haubenfedern strohgelb. Die Zeichnung des Weibchens ist viel schwächer und verwaschener, so daß auch der Laie die Geschlechter auf den ersten Blick erkennt. Die Fütterung besteht hauptsächlich in mehligen Sämereien: Hafer, Hirsen und Glanz. Sie fressen viel und verschwenderisch.

Der Alexander- und der Halsband-Sittich.

Diese beiden nahe verwandten Edelsittiche, welche auch häufig durch die Bezeichnung der „große" und der „kleine" Alexandersittich unterschieden werden, gelangen namentlich von Triest her häufig in den Handel. Die Heimat des größeren Halsbandsittiches, welchen schon Alexander der Große von Makedonien nach Europa brachte, ist Asien und Afrika. Er ist mittelgroß, grasgrün mit einem breiten rosaroten Halsband, welches sich an den Halsseiten mit einem von der Wurzel des Unterschnabels auslaufenden schwarzen Streifen vereinigt.

Der kleine Alexandersittich stammt von Java und Borneo, ist grün, unterseits gelbgrün, Kopf und Backen graugelb, obere mittlere Flügeldecken olivengelb, Kinn, Brust und Bauch weinrot. Diese Edelsittiche fehlen nie auf dem Vogelmarkte. Die Schönheit ihrer Gestalt, der sanfte Schmelz ihrer Farben, die Anmut ihres Wesens, die hohe geistige Begabung, die Fähigkeit, einzelne Worte nachzusprechen und die leicht erreichbare große Zahmheit, lassen ihr schrilles Geschrei, das sie überdies nicht zu oft hören lassen, leicht vergessen und sie überall als beliebte Stubenvögel erscheinen. Dabei sind sie sehr ausdauernd und begnügen sich mit dem einfachsten Futter, welches gleich jenem der Nymphen ist.

Am besten kauft man recht junge Vögel, welche das Halsband noch nicht haben, da diese dann in einem seltenen Grade zahm werden. Als billigste und zuverlässigste Quelle für diese, wie für alle asiatischen Vögel kann ich Fräulein Friederike Brandt in Triest aus eigener Erfahrung empfehlen. (Wie Fräulein Christiane Hagenbeck in Hamburg für afrikanische und amerikanische Ornis, namentlich Amazonen.)

Der Schönsittich.

Der „Türkisin" unserer Händler möge den Schluß dieser Uebersicht der als Stubenvögel beliebtesten Papageien bilden. Das reizende kleine Vögelchen, kaum größer als der Wellensittich, erscheint wegen seines langen Schwanzes und lockeren Gefieders doch viel bedeutender als jener. Seine Heimat ist Australien, namentlich Neu-Süd-Wales. Seine Hauptfarbe ist grasgrün, das ganze Gesicht und die Flügeldeckfedern himmelblau, Unterseite hochgelb, Schwingen schwarz und indigoblau, mittelste Steuerfedern grasgrün, äußerste hochgelb.

Wie alle australischen Vögel sind auch diese zierlichsten Grassittiche sehr hart und genügsam. Doch leider nicht auf die Dauer. Es muß bei unserer Fütterung den Vögelchen irgend etwas sehr notwendiges abgehen. Aber was?! Sie ertragen Kälte, halten sich schmuck und munter im Käfig, thun als ob sie zur Brut schreiten wollten, fressen nach Herzenslust und plötzlich werden sie krank, sind ein, zwei Tage traurig und dann todt! Ihre Nahrung in der Gefangenschaft ist die der Wellensittiche, alles aber, was nicht Sämereien sind, verschmähen sie. Ich habe Garnelenschrot, Mehlwürmer, Ameiseneier, Ei ꝛc. probiert, sie mögen nichts davon. Da die Schönsittiche nun noch sehr theuer sind, rathe ich Niemand zum Ankauf. Er hat doch in

Bälde todte Lieblinge, wenn nicht endlich es gelingt, jenes Etwas zu finden, das unseren gefangenen Grassittichen fehlt.

Pflege und Zucht.

Schon bei Schilderung der einzelnen Arten glaube ich Wesentliches zur Pflege gesagt zu haben, und zur Einleitung dieses Kapitels möchte ich an den Leser die Bitte stellen, nicht nur zu lesen, sondern das Gelesene auch zu befolgen und nicht den leider schon breitgetretenen Wegen der gedankenlosen Menge zu folgen, welche einen Vogel zum Spielzeug oder als Zimmerdekoration hält, ohne auf die Bedürfnisse und Neigungen dieses belebten Wesens auch nur das kleinste Maß von Aufmerksamkeit zu richten.

Eine der ersten Fragen bei Anschaffung eines Vogels, erst recht eines Papageien, ist jene: Wohin mit demselben? So verschieden die Lösung sein kann, so wichtig ist es, daß sie richtig sei. In zwei Räume paßt kein Vogel: in das Schlafzimmer und in den Salon. Der letztere wird freilich häufig genug großen und sprechenden Papageien angewiesen, nicht zum Vorteil des in der Regel doch sehr schönen Fußbodens, auch nicht zum Vorteil des Vogels. Es herrscht in Deutschland der naive Unfug, das beste Zimmer, in welchem die Besuche empfangen werden, außerordentlich sparsam oder gleich gar nicht zu heizen. Einer wie großen Ungezogenheit man sich hierdurch in der kalten Jahreszeit schuldig macht, scheint Niemand zu bedenken, obschon es den Besucher jämmerlich friert und noch mehr den aus dem warmen Zimmer kommenden Besuchten selbst. In diesem kalten Raume nun neben erfrorenen Palmen, Gummibäumen 2c. 2c. auch noch einen Papagei zu halten, sollte man eigentlich von dem gesunden Menschenverstande nicht erwarten, und doch, wie häufig ist dies der Fall! Das im Salon gehaltene

Tier entbehrt aber sodann auch meist viel zu viel die menschliche Gesellschaft und auch der zahmste und liebenswürdigste Vogel wird bedeutend in seinen guten Eigenschaften zurückgehen, häufig traurig werden und kränkeln. Für viele unserer Hausfrauen wird freilich der triftigste Grund, dem Vogel aus dem Salon zu entfernen, in der, wenn auch geringen, so doch unvermeidlichen Unsauberkeit liegen, welche jeder Vogel durch gelegentliches Verstreuen des Futters, Verspritzen des Wassers, Schütteln der Federn &c. &c. anstellt.

Im Schlafzimmer ist die Ausdünstung gegenseitig durchaus nicht zuträglich, doch hieraus wird ein Jeder, der gerade nicht mit der Morgenröte aufzustehen pflegt, seinen Vogel so wie so schleunigst entfernen.

Die Aufstellung von Papageien in zugigen Vorplätzen, Treppenaufgängen &c. schlägt schon stark in das Kapitel der Tierquälerei ein.

Der richtige Ort für unsere gefiederten Stubengenossen ist das Wohnzimmer oder die Arbeitsstube. Von der Anlegung eines eigenen Gelasses für die Vogelwelt will ich vorläufig absehen, um später hierauf zurückzukommen.

Für die großen und sprechenden Papageien, welche fast stets nur einzeln gehalten werden, sind die runden, turmartigen Käfige bekannt genug. Praktisch sind sie gerade nicht, doch da sie so sehr in Mode, mögen sie hingehen, wenn sie recht groß und nicht von Messing sind. Die theuren Bauer aus Messing sind gewiß eine stattliche Zimmerzierde, allein es wird doch hoffentlich Jedem einleuchten, daß die unvermeidliche Gefahr des Grünspanansatzes den Vogel in steter Todesgefahr schweben läßt. Giftig für den Vogel sind auch alle Putzmittel für Messing; möge also endlich der gesunde Menschenverstand über die selbstsüchtige Suada des Händlers siegen, der aus begreiflichen Gründen seinen Messingkäfig anpreist. Weißblech ist sicher das beste Material

zum Bau eines solchen Papageihauses, dabei um 40 bis 60% billiger als Messing. In der inneren Einrichtung dieser Käfige leistet der Klempner nicht selten das Höchste im Blödsinn. Ein Gitter über dem Fußboden, (das wohl die blecherne Schublade vor dem Zernagen schützen soll) verdirbt dem armen Vogel rasch die Füße, sieht durch den Unrath innerhalb einiger Stunden ekelhaft aus und verhindert den Bewohner zu dem zur Verdauung wie teilweisen Reinigung so nöthigen Sand zu gelangen. Drei bis vier Stangen aus Metall schließen sich diesem Gitter würdig an. In erster Linie braucht ein **großer** Papagei nur eine Sitzstange, denn er hüpft ja nicht wie andere Vögel, sondern er klettert, wird also durch weitere Sitzstangen im Raume gar behindert. Sodann bieten die glatten, kalten Metallstangen dem armen Tiere keinen festen Halt, sind infolge dessen schon eine arge Quälerei, weiteres ist Metall immer ein guter Wärmeleiter und ruft darum Erkältung der Füße und des Unterleibes hervor. Eine kreisrunde Schaukel, womöglich aus Messing, setzt dem allen die Krone auf und es fehlt nur, daß die Freß- und Sauf-Geschirre in drehbare Türmchen eingestellt werden, dann wüßte ich nicht, welche Dummheit der Käfigerbauer etwa noch machen könnte.

Die Sitzstange sei von mittelhartem Holz, dick, und **soll** von Zeit zu Zeit zernagt werden. Denn der Vogel will nagen, da es in seiner Natur liegt, ihm offenbar sehr dienlich ist, Unterhaltung gewährt und vor Selbstverstümmelung bewahrt. Die Sitzstange muß fest und unverrückbar eingefugt sein; Stangen, welche sich drehen, sind eine arge Qual für den Vogel, poliert soll die Sitzstange natürlich nicht sein.

Die Schaukel ist an sich entbehrlich. Doch viele Papageien lieben sie und erfreuen sich auf ihr. Dann aber darf sie nicht rund sein, auch nicht oval, sondern sie werde gebildet durch einen nicht zu kleinen Bügel auf

Weißblech mit Sitz von hartem Holz. Jedenfalls ist ihr Platz nur in großen Käfigen; in kleinen beschränken sie den Raum zu sehr.

Die Futtergeschirre seien nicht aus Porzellan oder Glas, denn muntere Papageien benützen solche als Spielzeug, werfen sie im Käfig umher, zerschlagen sie, oder benutzen die offene Thüre, um dieselben auf den Boden hinunter zu befördern und zu zerbrechen. Zerschlagen sie gläserne Gefäße im Käfig, so gibt es leicht Verwundungen oder sie verschlucken gar Splitter. Jeder große Papagei hat eben einen unverbesserlichen Zerstörungstrieb in sich und übt denselben, wo er nur kann, mit größtem Vergnügen aus. Darum sollen auch die Geschirre aus Metall sein und durch Charniere an den Seitenteilen des Gebauers befestigt werden können.

Die viereckigen großen Käfige, ebenfalls aus Weißblech oder aus stark verzinntem Eisendraht sind für den Vogel ganz ungleich angenehmer und besser als die runden, aber — dem Menschen gefällt die plumpe Form nicht und so will ich es unterlassen „den Steinen zu predigen.“ Wer sich aber einen solchen Käfig anschafft, sorgt sehr gut für das Wohl seines Pfleglings. Die innere Einrichtung ist die gleiche wie jene des runden Käfigs. —

Viel näher noch, als im Käfige kommt uns der große und sprechende Papagei auf dem Ständer.

Der Ständer bietet gegenüber dem Käfige manchen gewaltigen Vorteil. Wir treten mit dem Vogel stets in direkten Verkehr, deshalb wird er viel rascher und in weit höherem Grade zahm; das Verschlagen des Gefieders, eine stete Möglichkeit selbst im großen Käfige ist verhindern den Bewegungen des Vogels freierer Spielraum geboten. Um aber den Ständer rückhaltlos empfehlen zu können, fehlt nur eins: eine wirklich taugliche Kette zum Anlegen des Vogels. Allerdings sind „Papageienkettchen“ in jeder größeren Eisenhandlung zu haben, jedoch die meisten sind, entweder so schwer, daß ihre Anwendung Thierquälerei

ist, die sich natürlich auch an der Gesundheit des Opfers rächt, oder sie sind nicht imstande, einem Papageischnabel zu trotzen. Am schlimmsten in dieser Hinsicht sind alle Kakadus, denn sie bringen jede Kette los, wenn nicht mit Gewalt, so durch Ausdauer und List. Sogar gegen einander wirkende Schrauben lösen sie. Abgesehen von der vielleicht geringeren Unannehmlichkeit des Entkommens, kann der freigewordene Papagei den ärgsten Schaden durch Zerstörung des Mobiliars anrichten. Am erträglichsten sind wohl die Amazonen. Sie sind an sich ruhig, nicht in dem Maße zu tollen Streichen aufgelegt, wie die Kakadus und Jakos, und ihr Phlegma veranlaßt sie, Befreiungsversuche bald aufzugeben, was ein Kakadu z. B. nie sich zu schulden kommen läßt. Ein solcher ruht nicht, bis er endlich doch die Fesseln gesprengt, die noch dazu sehr grausam sein müssen, wenn ihm das Befreiungswerk nicht schnell gelingt. Viel eher ergibt sich noch der Graupapagei in sein Schicksal, der auch freilich nicht leicht so dumme Streiche macht wie der weiße Vetter aus Australien, sehr häufig sogar sich recht gesittet benimmt. Doch ist die Individualität des Jako, gemäß seinen Geistesgaben, eine so verschiedene, daß man nicht leicht zwei gleichgeartete Vögel dieser Art finden wird.

Der Ständer muß einen runden Boden von mindestens 70 cm. Durchmesser haben, auf dem eine zweitheilige Zinkschüssel, zur Aufnahme des Sandes bestimmt, ruht, die sich wiederum in ihrem Centrum um die aufrechte Stange von 1,10—1,30 m Höhe schließt. Am oberen Ende befinden sich zwei Querhölzer von jederseits 20 cm Länge; eins ist etwa 10—12 cm tiefer und in einer anderen Richtung anzubringen, damit der Vogel leicht ab- und zuklettern kann. Auf der Mittelstange, die etwas erhöht vorsteht, befinden sich rechts und links die Futter- und Wassergefäße, gut und sicher befestigt.

Für die kleinen Sittiche darf der Käfig so wenig von Holz sein oder Holzbestandtheile außer den Sitzplätzen

enthalten, wie bei den großen Verwandten. Sie sind alle Nager und viele treiben dies Vergnügen noch bunter als die meisten großen.

Für alle mittleren und kleinen Sittiche **muß** der Käfig viereckig und darf nicht rund sein. Das beste Bauer für sie ist ganz von Draht mit Zinkschublade. Futter und Trinkgeschirre werden auf den beiden Seiten eingeschoben. Klein darf kein Käfig sein, in den kleinen Kanarienbauern verkümmern sie elendiglich. Die stürmischen kleinen Sittiche, voran der Wellensittich, wollen Bewegung. Sie wollen fliegen und sollen fliegen können. Soll eine Brut erzielt werden, so sei auch Raum hiefür. Der Natur aller Sittiche entsprechend, sei man spärlich mit Sitzstangen. Am allerbesten entfernt man die langweiligen hölzernen Dinger ganz und befestigt der Länge eines Käfiges nach einen nicht zu dicken Baumast mit ein paar Nebenzweigen. Das sieht schön aus und ist das Richtige. Die Nistkästen bringt man von außen an, da sie sonst auch in einem größeren Raume zu sehr beengen. Sodann hüte man sich vor Uebervölkerung, vor allem vor dem Einwurf verschiedener Arten. Die Finkenvögel vertragen sich mit Vettern und Freunden meist recht gut, mit der eigenen Gattung fast nie; die Sittiche aber leben unter sich gesellig, wollen aber von anderen Arten nichts wissen. Doch dulden die Wellensittiche alle Inseparables, weil sich diese gutmütigen Geschöpfe eben auch jeden Schabernack gefallen lassen.

Prächtig gedeiht fast jede Sittichzucht, kann man den Tierchen eine ganze Kammer einräumen und so eine Vogelstube sich schaffen. In so großem Raume haben auch verschiedene Paare, klug ausgewählt, Platz. Die Vogelstube dürfte das Sehnen jedes richtigen Vogelliebhabers sein, ist mit sehr geringen Kosten einzurichten und erfordert nur eines: einige freie Zeit des Besitzers. Denn Dienstboten sollten dies Heiligtum nie betreten dürfen.

Die gute alte Zeit der unbedingt zuverlässigen lebens=

länglichen Domestiken, deren Alter und Treue man alles anvertrauen durfte, ist längst dahin, und beim vorausgesetzten besten Willen wird so eine täppische, neugierige Magd der Jetztzeit mehr schaden als durch ihr „Aufräumen und Säubern" nützen. Männliche Dienstboten eignen sich eher, und besonders die Offiziersburschen, die ja überhaupt die weitaus besten aller Domestiken der Neuzeit sind, lassen sich trefflich als Vogelwärter abrichten. Es fällt dies in's Gewicht, da sehr viele Offiziere große Vogelliebhaber sind, nicht leicht aber ein anderer Stand so sehr in Bezug auf Zeit in Anspruch genommen wird, als die Offiziere, welchen ohne einen verläßigen Pfleger das Halten von Stubenvögeln sehr verleidet werden dürfte.

Die Einrichtung einer Stube nur für Wellensittiche, Nymphen, Inseparables ꝛc. ist sehr einfach. An den Wänden werden Birken und Tannenbäumchen befestigt, auch Weidenruthenbüschel, der Boden wird dick mit Sand bestreut, Nistkästen in möglichst großer Anzahl teils an den Bäumchen, teils an den Wänden aufgehängt, das Futter schwebe auf einem Brett, das an den vier Enden mitten im Zimmer mittelst Draht an der Decke befestigt ist, das Fenster muß vergittert sein, so daß es geöffnet werden kann, die Thüre sei innen auf einen Abstand von 20 bis 30 cm. durch einen Vorhang verdeckt, welcher ein etwaiges Entwischen der Vögel verhindert. Will man schöne Bruterfolge erzielen, so dürfen nur ausnahmsweise Besuche in die Vogelstube eingeführt werden, da hiedurch stets einige Beunruhigung hervorgrufen wird. Es ist darum gut, in den Vorhang einige Oeffnungen zu schneiden und diese mit Glas zu verkleben, wodurch man in den Stand gesetzt ist, die ganze Stube ohne Störung zu übersehen. Die Erhaltung der Reinlichkeit bedingt ein tägliches Durchrechen des Sandes mit einem sehr engen Rechen und, wenn nur Papageien in der Stube sind, die ja nicht so stark schmutzen, ein circa monatliches Durchsieben des Sandes. Die Nistkästen sollen von Zeit zu

Zeit untersucht werden, ob sich nicht faule Eier, todte Junge 2c. darin befinden. Ein genaues Beobachten der Vögel ist fortwährend nötig, um etwaige Störenfriede rasch zu erkennen und zu entfernen. Um reine Liebeshändel und nur gelegentliche Raufereien jedoch darf man sich nicht kümmern; diese sind ganz unvermeidlich und sehr harmlos. An Sepiastücken und Kreide darf kein Mangel sein, beide Mineralstoffe sind den Sittichen höchst nötig.

Eine solche Vogelstube mit lebenden Pflanzen auszustatten, ein Plan, der schon in vielen Köpfen gespuckt hat, ist unmöglich, wenn man nicht etwa ein großes Kapital Jahr aus und ein für diesen Zweck opfern wollte. Die Sittiche lassen in so beschränktem Raume keinerlei Pflanzenwuchs aufkommen.

Der Zucht bietet die Vogelstube noch ein großes Aergernis: die Schwierigkeit, Inzucht zu verhüten. Ich bitte diesbezügliches bei der Schilderung des Wellensittiches nachlesen zu wollen.

In Hinblick auf Fütterung darf ich ebenfalls auf die vorausgehenden Einzelschilderungen verweisen. Es sind die großen und sprechenden Papageien viel weniger anspruchsvoll und empfindlich in dieser Hinsicht als die kleinen oder gar kleinsten Sittiche. Bei jeder Fütterung ist es eine Hauptsache, daß die Nahrung, welche wir reichen, an sich in gesundem und unverfälschtem Zustande sich befinde. In unserem Jahrhundert der freien Konkurrenz und des Betruges ist die Erfüllung dieser Forderung nicht so leicht. Viele Sämereien werden ganz niederträchtig gefälscht; vielen dünken als Vogelfutter Sämereien noch gut genug, die sonst nicht mehr zu brauchen sind. Aber im Gegenteil, unser Vogelfutter muß von bester Qualität und ganz staubfrei sein, auch frei von untermischten schädlichen Samen.

Einer der wichtigsten Futtersamen ist der Kanariensamen. Er ist das Hauptfutter des Graupapagei, ist trefflich für Amazonen, unentbehrlich für Nymphen, Wellen-

sittiche, Inseparables, Zwergpapageien, Loris ꝛc. ꝛc. Leider kommt gerade er häufig in miserablem Zustande zum Verkauf. Der gute Kanariensamen muß völlig staubfrei und glänzend sein, nicht im geringsten untermischt mit schwärzlichen (verdorbenen) Körnern, darf nicht mehlig sein, oder einen dem Mehlstaub ähnlichen Schmutz in der Hand zurücklassen, wenn man ihn durchgleiten läßt. Schlechter Kanariensamen, namentlich solcher, in welchem Mäuse Zeichen ihrer Anwesenheit zurückgelassen, kann wie jedes verdorbene Futter tödliche Krankheiten hervorrufen; staubiger Samen verursacht Erkrankung der Atmungsorgane.

Nächst dem Kanariensamen ist schöner, großkörniger Hanf ein treffliches Futter für alle großen Papageien. Keinem Papagei breche man den Hanf, es kann auch der kleinste ihn selbst knacken. So gut indes Hanf für große Papageien ist, so vorsichtig muß man mit dessen Verfütterung bei den kleinen Sittichen sein. Für frisch angekommene Wellensittiche, Zwergpapageien ꝛc, auch für den Jako, ist der Hanf sogar sehr schädlich; sie müssen mit großer Vorsicht erst an dieses derbe, kräftige Futter gewöhnt werden.

Was der Hanf für große Papageien, für den Jako der Kanariensamen, das ist die Hirse für alle kleinen und kleinsten Sittiche. Am bevorzugtesten ist die weiße Hirse und unübertrefflich als Vogelfutter ist algerische Kolbenhirse, doch wird auch die Bluthirse nicht ganz verschmäht. Algerische und indische Hirsen liefert u. a. Reinhold in Leipzig; weiße Hirse hat jede Hülsenfrüchtenhandlung, doch wird auch sie oft in erbärmlicher Qualität geliefert. Gute weiße Hirse muß ganz staubfrei, großkörnig sein und darf nicht im Geringsten unangenehm schmecken.

Mais ist für alle großen Papageien eine treffliche Futterbeigabe. Ein großer Nachtheil des Mais ist, daß er fast stets mit Schmarotzerpilzen infiziert erscheint und deshalb leicht schädlich wirkt. Man brühe ihn deswegen vor dem Verfüttern mit heißem Wasser ab und trockne ihn

dann, jedoch koche man ihn nicht, denn gekochter Mais wird rasch schimmelig. Das beste Futter liefert der Pferdezahnmais.

Reis in Hülsen ist ein Futter, das ich bei großen und kleinen, selbst den zartesten Papageien recht gut befunden habe, doch behaupten andere geschätzte Vogelfreunde auch das Gegenteil. Ich wage deshalb nicht, dieses Futter unbedingt zu empfehlen.

Zirbelnußkerne wiederum sind ein zweifellos gesundes und sehr gern gefressenes Futter für alle großen Papageien; sie sind nur in großen Samenhandlungen zu haben und seien bestens empfohlen, da sie auch dem Schnabel einige Beschäftigung gewähren. Buchecken werden nur ausnahmsweise gern gefressen. Sonnenblumenkörner sind hochwillkommene große Delikatesse.

Ameiseneier werden in frischem und auch in getrocknetem Zustande von kleinen Sittichen gerne gefressen. Sie sind jetzt ein teures Futter, das auch schon wegen seiner starken Reizung auf den Geschlechtstrieb nur in mäßigen Gaben gereicht werden soll. Als Aufzuchtsfutter für Junge sind sie von höchstem Werte.

Sepia, die Schale des Tintenfisches, gehört zu den unentbehrlichsten Erfordernissen des Vogelfreundes. Den kleinen Sittichen, die ihrer fortwährend zur Erhaltung und Befestigung des Knochengerüstes, leichter Neubildung der Federn, Förderung der Verdauung und zur Bildung der Eierschalen bedürfen, ist ihr Vorhandensein Lebensbedingung; den großen Papageien leistet sie, und hierbei ganz wesentlich in Bezug auf Verdauung, ähnliche Dienste. Man befestigt die ganzen Schalen im Innern der Käfige, so daß deren weiche Seite den Vögeln bequem zugänglich ist und erneuert sie, sobald sie ganz abgenagt. Die harte äußere Schale wird nicht gefressen.

Baum-, ganz speziell Weiden-Zweige sind stets allen Papageien hochwillkommen und sehr zuträglich. Werden

sie regelmäßig gereicht, so wird man nie über das traurige Selbstrupfen großer Papagein klagen müssen.

Fleisch und Fett wird von großen Papageien gern gefressen, hat aber die traurigsten Einwirkungen zur Folge. In erster Linie das ebenerwähnte Sebstrupfen, an dem viele der kostbarsten Papageien jämmerlich zu Grunde gehen und gegen welches nur selten noch aufmerksamste Pflege hilft.

Ebenso schädlich wirken Knochen, zum Abnagen leider häufig gegeben.

Schädlich wirken alle Leckereien, viele sogar giftig.

Schädlich wirkt Zucker.

Von Nutzen ist öfters ein Schnitz-Apfel; Birnen und weiches Obst ist durchgängig nicht empfehlenswert.

Süße Mandeln werden gerne gefressen, sind aber in sofern ein höchst bedenkliches Futter, als etwa untermischte bittere Mandeln tödliches Gift sind.

Weißbrod in Kaffee oder guter Milch wird gerne gefressen und schadet in kleineren Gaben nicht leicht. Doch wird es leicht sauer und dann sehr schädlich.

Nußkerne sind sehr gesunde nnd hochwillkommene Leckerbissen. Großen Papageien gebe man leicht geknackte Schalen, die sie dann schon selbst aufbringen.

Als Getränk sollte eigentlich naturgemäß nur Wasser dienen. Da jedoch unser hartes Wasser im Anfang nicht gut bekommt, sogar tödlich wirken kann, mußte man Surrogate finden. Als solches hat sich Kaffee bewährt, den man von Tag zu Tag etwas dünner (natürlich kalt) verabreicht, bis der Vogel binnen kurzem an abgekochtes Wasser gewöhnt ist. Solches reiche man auch zum Bade.

Da viele Papageien nicht gerne baden, lediglich aus Aengstlichkeit, so bespritze man sie bei warmer Temperatur tüchtig, aber mit strenger Vermeidung jegliches Zuges.

Zähmung und Sprechenlernen.

Dr. Karl Ruß erzählt in seinem großen Werke „Die fremdländischen Stubenvögel“ III. Bd. S. 30 über die Zähmung von Papageien bei wilden Völkern das Nachstehende:

„In Ostindien und auf den Molukken sowie in Süd-Amerika haben sich die Eingeborenen schon von jeher mit dem Fang und der Zähmung der Papageien beschäftigt. In jedem indianischen Dorfe Guiana's findet man, wie Schomburgk berichtet, eine große Zahl zahmer Papageien und selten sieht man spielende Indianerkinder, denen nicht auch Papageien und Affen beigesellt wären. Der Reisende beobachtete oft zahme Papageien, welche den Tag bei ihren wilden Kameraden zubrachten, abends aber regelmäßig zu den Hütten ihrer Herren zurückkehrten. So traf er einmal einen ganzen Flug Sonnensittiche, welche auf einem Baume saßen und bei seiner Annäherung schreiend den nächsten Hütten zuflogen. Alexander von Humboldt sah mit Erstaunen zu Maypures am Orinoko Araras, welche wie die Tauben aus- und einflogen; von Rosenberg erwähnt eines schwarzen Ararakakadu zu Amboina, welcher den Tag über nach seinem Belieben umherstrich. Unter den alten Indianerinnen giebt es manche, die sich ausschließlich mit der Zähmung von Papageien beschäftigen und ihnen soll es leicht sein, selbst alte Vögel in kurzer Zeit vollständig kirr zu machen. So erzählt der Reisende Bates ein Beispiel, nach welchem er einen alten, störrisch-wilden Keilschwanzsittich mit roten unteren Flügeldecken, der nicht einmal fressen wollte, einer solchen Zähmerin übergab und ihn schon nach zwei Tagen als das liebenswürdigste Geschöpf zurückerhielt. Er behauptet, daß der Speichel, welchen man dem Papagei einflößt, diese wunderbare Umwandlung hervorbringe. Außerdem sollen die Eingeborenen große, sehr bösartige Papageien,

Araras u. a. binnen kurzer Zeit dadurch fügsam machen, daß sie dem an den Füßen festgehaltenen Vogel mit der in Wasser getauchten rechten Hand den Rücken streicheln und ihm dabei liebevoll und beruhigend zureden. In ähnlicher Weise zähmen auch unsere Händler die grauen und grünen sprechenlernenden Papageien, indem sie einen solchen, ohne auf sein Beißen zu achten (?), an den Füßen aus dem Käfige greifen und ihn so lange streicheln, bis er sich verständigerweise in sein Schicksal fügt und zahm wird."

Es ist dieser Weg indes nicht so sicher, wie man glauben möchte und jedenfalls muß der Zähmende gegen körperliche Schmerzen sehr unempfindlich sein, denn auch der dickste Lederhandschuh wird die haltende Hand nicht genug schützen, und die streichelnde Hand soll sogar unbekleidet sein!

Langsamer freilich ist der nicht gewaltsame Weg, aber er führt mit Gewißheit zum Ziel. Die Zähmung der Papageien ist ja in der That so uralt, daß es höchst wunderbar erscheint, nicht tiefer gehende Erfahrung zu besitzen, als wir gegenwärtig haben.

Schon Onesikrit, Feldherr Alexander's des Großen, fand in Indien Papageien als gezähmte Hausgenossen, und brachte solche auch nach Griechenland. Plinius beschreibt das Gebahren der Halsbandsittiche in anschaulichster Weise. Den strengen Censor Marcus Portius Cato ärgerte die Vorliebe seiner Römer für diese Vögel so sehr, daß er in öffentlicher Versammlung ausrief: „O unglückliches Rom, in welche Zeiten sind wir verfallen, da die Weiber Hunde auf ihrem Schoß ernähren und die Männer Papageien auf der Hand tragen!"

Die rauhen und heftigen Mißhandlungen, welchen unsern Papageien auf der Ueberfahrt ausgesetzt sind, das erbärmliche Futter und die ganz mangelnde Pflege haben sie menschenscheu, mißtrauisch, heftig und boshaft gemacht — durch Gewalt läßt sich dies schwerlich ändern, um so

also tot unter seinem Strauche vor unseren Blicken liegt. In der Regel fühlt der alte Vogel sein nahendes Ende und verkriecht sich an einen unauffindbaren Ort.

Anders in der Gefangenschaft. Fremdes Klima, fremde Nahrung, fremde Umgebung, Furcht, Mangel an Raum zur völlig freien Bewegung, Zug, Hitze und noch vieles andere stürmt auf den Vogel ein, in erster Linie Ansteckung durch andere Vögel: die Gesundheit des Tieres ist also von allen Seiten gefährdet.

Diese Fährnisse zu vermeiden oder doch möglichst abzuschwächen, ist die Hauptaufgabe, wollen wir unsere Vögel gesund erhalten.

Ein eingewöhnter, gut gepflegter Vogel wird nicht leicht krank; um so näher liegt diese Gefahr bei einem neuen Ankömmling.

Wir wollen daher die Verhütung der Krankheiten gleich mit dem Empfange der Vögel zu besprechen beginnen.

Kaufen wir bei einem reellen Händler einen Papagei unter Garantie des Eingewöhntseins, so ist schon sehr viel gewonnen.

Leider ist die Anzahl der wirklich reellen Händler nicht sehr groß und sind solche von nur einigem Rufe mit nur sehr wenigen Ausnahmen nur in Großstädten zu finden.

Beim Einkaufe **großer** Papageien, zumal sprechender, wendet man sich darum am besten direkt an eine jener großen Firmen, deren Leistungsfähigkeit und Reellität, ich möchte sagen weltbekannt sind. Solche sind in erster Linie: Christiane Hagenbeck, Hamburg; J. Abrahams, London; William Croß, Liverpool, (Spezialität Jakos); Friederike Brandt, Triest, (Specialität Asiatische Ornis). Gerade bei Bezug von diesen Grossisten verlange man aber völlig eingewöhnte Tiere, nicht frisch eingekaufte. Es ist wohl selbstverständlich, daß zwischen den neu angekommenen und den schon akklimatisierten Vögeln eine erhebliche Preis-

differenz ist; dies darf aber nicht verleiten, nach „der Billigkeit“ zu kaufen. In Betreff der wohl meist nöthigen nicht kleinen Reise, welche die Tiere nochmals antreten müssen, bevor sie in des Bestellers Hände kommen, braucht man sich keinen Besorgnisse hinzugeben. Die Verpackung der oben genannten Häuser ist eine vorzügliche, die Achtsamkeit der deutschen Post auf „Lebende Thiere“ nicht genug zu rühmen, es ist also nicht ersichtlich, wie selbe zu Schaden kommen sollten.

Aengstlicher aber darf man nach Empfang der gesunden Vögel sein. Gleich bei der Bestellung erbitte man **genaue** Angabe der bisherigen Fütterung. Dem von der Reise vielleicht beschmutzten Vogel verabreiche man ein laues Spritzbad im warmen Zimmer. Im Winter dürfen die Tiere nicht gleich nach der Ankunft in's warme Zimmer gelangen, sondern sollen in einem andern, völlig zug- und frostfreien Raume sich erst allmählich an die höhere Temperatur gewöhnen.

Bei von Händlern bezogenen Papageien wird eine große Gefahr in Wegfall kommen: die Liebe und Sehnsucht nach dem früheren Herrn. Sie kann den Papagei zu Tode quälen und droht als Gespenst immer beim Einkauf der Papageien von Privaten, welche den Vogel längere Zeit besessen. Es sind hierin die Charaktere sehr verschieden: einer ist Allerweltsfreund, einer liebt nichts so sehr wie sein werthes Ich, und ist deshalb stets da am glücklichsten, wo's ihm am besten geht, ein dritter scheint allen Veränderungen unerschütterlichen Gleichmut entgegenzusetzen, ein vierter hängt mit treuer Liebe an seinem Herrn und trauert und hungert, hat ihn derselbe verlassen.

Hilft beim heimwehkranken Papagei gute und liebevollste Pflege nicht rasch, bleibt er verdrossen auf seiner Stange und mag das beste Futter nicht, so gebe man ihn zurück, ehe es zu spät wird.

Gegen **Typhus** und **Lungenschwindsucht** gibt es kein Mittel, das wirklichen Erfolg hätte. Es kommen beide

Krankheiten fast nur bei frisch eingeführten Papageien vor, der **Typhus** ist aber sehr ansteckend für alle noch so gesunden Vögel.

Noch gefährlicher in Bezug auf Ansteckung und wohl auch unbedingt tötlich ist der **Kehlkopfwurm**, der selten und nur bei frisch eingeführten Vögeln vorkommt.

Man wolle hieraus ersehen, wie übel angebracht Sparsamkeit beim Einkauf „billiger" frisch eingeführter Papageien wäre.

Ueber „Sepsis" habe ich das Nötige beim Graupapagei schon geschrieben, abermals eine **nur** bei frisch eingeführten Papageien vorkommende Krankheit.

Im Uebrigen kommen eigentliche Krankheiten bei vernünftiger Pflege nicht wohl vor; ich werde also recht behalten mit meiner Behauptung, daß das beste Mittel gegen Krankheiten unserer Stubenvögel **Verhütung** der Krankheiten ist.

Oefter kommen noch bei unpassenden Käfigen oder Ständern äußere Verletzungen vor.

Beinbruch wird von jedem Tierarzt gut, von jedem Laien miserabel geheilt werden.

Geschwüre wird man regelmäßig mit Höllenstein heilen können.

Große, eiternde Geschwüre schneide man auf und wasche mit Eiweiß.

Allen Papageien wird plötzliches Erschrecken höchst gefährlich. Alle kleineren toben bis zur Erschöpfung und verfallen bei öfterem Vorkommen der Epilepsie, große Papageien fallen in Krämpfe. Herr Lehrer Ignatz Neu theilt in Dr. Karl Ruß' Gefiederte Welt, Jahrgang 1882 das Nachstehende mit über das Erschrecken großer Papageien:

„Schon oft habe ich im Lauf der Zeit erfahren, wie leicht große Papageien erschrecken und wie gefährlich und sogar tötlich solches Erschrecken werden kann. Ich habe diese Erfahrung kürzlich wieder in meinem Hause erlebt

und will den Fall hier erzählen. Unter meinen verschiedenen sprechenden Papageien habe ich ein wirkliches Par Graupapageien, welches ich ganz jung erhalten und selbst aufgezogen habe, und in einem großen Bauer zusammen halte. Dieses Par ist ungemein zärtlich miteinander. Das Männchen atzt das Weibchen eifrig, wobei letzteres ganz den bettelnden Ton eines jungen Nestvogels hören läßt, erweist ihm alle Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit. Sie teilen jeden Bissen miteinander, putzen sich gegenseitig, küssen einander, knabbern einander an Kopf und Hals, geberden sich zur Begattung, so daß ich alle Hoffnung auf wirkliche Begattung und Paarung habe. Letzthin trat nun ein Vorfall ein, den ich hier ausführlich erzählen will. Mitten in der Nacht erwachte ich von dem Rufe des Nachtwächters, den derselbe gerade vor meinem Hause erschallen ließ. Gleichzeitig als ich den Wächterruf hörte, vernahm ich auch das jämmerliche Geschrei eines meiner Graupapageien aus den Zimmern im unteren Stock, was mich veranlaßte, sogleich dem Orte der Gefahr zuzueilen — und was fand ich: das Weibchen von dem erwähnten Jako=Paar lag in krampfhaften Zuckungen auf dem Rücken am Boden; es war mir klar, der grelle, plötzliche Nachtwächterruf (bei uns zu Lande schreien die Nachtwächter größtenteils unerquicklich; es kommt dieses Amt jede Nacht an einen andern Bürger im Ort, meist müssen die Knechte den Nachtdienst versehen und da tönt nicht selten Mutwillen und Schalkhaftigkeit aus der alten Sitte hervor) hatte meinen Vogel so erschreckt und aufgerüttelt aus seiner nächtlichen Ruhe, daß er im Krampfanfall von seiner Sitzstange herunterstürzte. Ich glaubte, das arme Geschöpf sei verloren. Es drehte den Kopf krampfhaft herum, breitete die Flügel wie hilfesuchend aus, ballte die Zehen krampfhaft zusammen, schrie bei wiederholtem Anfall jämmerlich auf, streckte Kopf und Flügel aus wie zum letzten Athemzuge; ich hielt ihn für verendet. Ich hatte den Papagei natürlich aus seinem

Bauer herausgenommen, warm gebettet und einigemal den Kopf in frisches Wasser getaucht und hielt ihn schließlich noch einmal an das Käfiggitter zu dem Männchen, gleichsam zum Abschied. Da träufelt dem Todeskandidaten auf einmal Blut aus dem Schnabel, der Krampf hatte aufgehört, der schon ganz aufgegebene Vogel rafft sich auf, es erfaßt ihn, wie elektrisch, neue Lebenskraft, er trippelt eilig durch das offene Käfigthürchen und setzt sich rasch zu seinem Männchen, und welche Freude über die Wiedererrettung! Ich war natürlich über die unglaubliche Wendung dieses Geschicks außerordentlich erstaunt und konnte es kaum begreifen. Wahrscheinlich war durch den jähen Schreck ein Blutandrang bewirkt und dadurch der Krampfanfall hervorgerufen, der durch die erfolgte Blutung wieder abgeschwächt und gehoben wurde. Der Vogel frißt wieder regelmäßig, pfeift, singt und spricht wie zuvor und alles ist vorüber. Auf den Nachtswächterruf unmittelbar vor meinem Hause will ich aber künftig verzichten. Man ersieht aus dem Vorfall, wie große Papageien überhaupt vor jeder Aufregung und jedem Schreck zu bewahren sind."

Große Papageien, namentlich den Graupapagei, erfaßt, zum Glücke selten, manchmal eine schauderhafte, dem Wahnsinne ähnliche Krankheit: das Selbstausrupfen der Federn. So viel schon über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, so hochwichtiges schon Dr. Ruß zur Heilung solcher Vögel durch endlose Versuche erreicht: ein sicheres Heilmittel haben wir noch nicht.

So viel ist gewiß: die unnatürliche Krankheit kann sich nur bei widernatürlicher Behandlung entwickeln. Der Papagei kann in sie verfallen einmal durch übergroße Läuseplage; da aber unter allen Stubenvögeln die Papageien durchschnittlich am reinlichsten gehalten werden, was schon die fast stets auch zur Zimmerzierde dienenden Bauer bedingen, so dürfte diese Ursache die seltenere sein; dann aber infolge widernatürlicher Fütterung und endlich kann

Selbstrupfen als Folge des völligen Mangels an Nagematerial, resp. aus Langweile auftreten.

Ganz bestimmt ist bis jetzt nachgewiesen, daß die Fütterung mit Fleisch und gar mit Fett die häufigste Ursache ist. Dies wolle man also gründlich vermeiden. Sodann sorge man stets, daß der Papagei ständig weiches Holz zum Nagen habe, noch viel besser sind frische Zweige, und endlich pflege man die Reinlichkeit auch durch öfteres Bespritzen mit Wasser.

Ist der Vogel der Krankheit verfallen, so versuche man es mit knapper Fütterung von nur mehligen Körnern, gebe viel frische Zweige zum Benagen, bespritze den Patienten täglich und reiche ihm in Tannin getauchte eigene Federn zum Zerbeißen. Der höchst widerliche Geschmack dieser letzteren ist wohl geeignet, ihm das Selbstverstümmeln, so lange es noch im Anfangsstadium ist, zu verleiden. Außerdem unterhalte und zerstreue man den Vogel so viel nur irgend möglich, biete ihm möglichst großen Raum, Gelegenheit zum Baden, eine Schaukel &c. &c.; die Manie, so lange sie noch in den Anfängen ist, wird er dann schon vergessen. Ist sie einmal eingewurzelt, so wird meist alles vergebens sein.

Verkauf.

Wer Papageien züchtet, wird seinen Ueberschuß an Jungen zu verkaufen wünschen. Es ist hierdurch z. B. bei Wellensittichen sogar eine recht hübsche Nebeneinnahme zu erzielen.

Ist die Anzahl der zu verkaufenden Vögel nur einigermaßen groß, so wird man zu Annoncen seine Zuflucht nehmen müssen. Inserate in den Tagesblättern, zumal in kleineren Städten werden stets Erfolg haben, aber — und zumal in größeren Städten, man wird unter den

Kauflustigen auch ein rechtes Gesindel in's Haus bekommen. Es sind eben viele Personen, die mit allem „Geschäfte" machen und ohne Vogelhändler zu sein, Vögel gern recht billig kaufen um sie wieder zu verkaufen. Die Zudringlichkeit und Rohheit solcher Leute ist hinlänglich bekannt, ebenso wie peinigend ihr Geschacher auf anständige Menschen wirkt. Schließlich wollen wir unsere Lieblinge solchen Händen auch gar nicht überantworten und haben also nur die gar nicht angenehme Arbeit, solche Unterhändler wieder auf anständige Weise zu veranlassen, die Thüre von außen zuzumachen.

Diese unangenehmen Möglichkeiten vermeiden wir durch Inserate in Fachblättern; solche von Ruf sind in Deutschland-Oesterreich und Schweiz die „gefiederte Welt" (Magdeburg, Creutz), „Monatsschrift für Vogelschutz" (die aber nur und zwar gratis Inserate von Mitgliedern des „Deutschen Vereines zum Schutze der Vogelwelt" aufnimmt) und die „Schweizerischen Blätter für Ornithologie." Diese Blätter kommen nur, schon in Folge ihres hohen Preises, in die Hände besserer Händler und feinen Publikums und sind selbstredend nur von wirklichen Vogelfreunden gelesen. Darum haben Inserate in denselben, soweit die festgesetzten Preise der zu verkaufenden Thiere konkurrenzfähig sind, stets Erfolg.

Um Kosten zu sparen, sei die Fassung des Inserates knapp; eine stehende Form der Liebhaberanzeigen ist z. B.

Habe abzugeben:

2 Paar Wellensittich . . .	à Par	Mark	12.—
4 „ Nymphensittich . .	à „	„	15.—
3 Männchen Wellensittich .	à	„	6.—

Adolf Müller, Oberau bei München.

Dieses Inserat würde 5 gespaltene Petitzeilen à 25 ₰ (Preis der „Gefiederten Welt") kosten.

Bei Auftraggebung schickt man am besten den fälligen Betrag, hier also 1 Mark 25 Pfg. gleich in neuen

Briefmarken mit ein. Der Preis der Vögel sollte stets genannt sein, da sonst unnütze Schreibereien entstehen. Ebenso vergesse man genaue, vollständige Adresse nicht. Unter „Paar" versteht man im Vogelhandel stets Männchen mit Weibchen, und es ist Ehrensache des Verkäufers, daß er hierin seiner Sache gewiß ist.

Die Bestellungen auf solche Inserate werden meist von auswärts schriftlich einlaufen, was schon Vielen sehr angenehm sein wird. Der Betrag wird usancemäßig durch Postnachnahme erhoben und dabei darf ein kleiner Verpackungskäfig mit 50—75 Pfg., ein großer mit 1—2 Mark, doch stets zum Selbstkostenpreis, berechnet werden. Verpackungskäfige kauft man am allerbequemsten bei jenem Vogelhändler, von welchem man seine Vögel bezogen und gibt genau an, für welchen Vogel er bestimmt.

Da Sendungen mit „lebenden Tieren" mit Eilzug befördert werden müssen, braucht man Papageien auf mäßige Entfernungen kein Wasser mitzugeben, ein Stückchen Apfel genügt für gern trinkende Arten. Wellensittiche z. B. brauchen bei Reisen selbst bis zu zwei und drei Tagen wirklich kein Wasser. Bei so langen Reisen kann man freilich anderen Papageien Wasser nicht ohne Gefahr für Gesundheit vorenthalten. Man gebe es ihnen in einem kleineren Gefäßchen, und zwar in Gestalt eines reinen, recht tüchtig vollgesogenen Schwämmchens. Hierdurch wird verhindert, daß beim Verschütten des Wassers das Gefieder sich näßt und der Vogel in dem kleinen Raume sich arg erkältet.

Die Adresse muß mit fetten Buchstaben die Worte tragen:

Lebende Vögel! Nicht stürzen!

Bis zu 5 Kilogr. kosten „Lebende Tiersendungen" im ganzen Deutschen Reiche und nach Oesterreich-Ungarn (zollfrei) 75 Pfg., ohne event. Eilbotengebühr, in der I. Zone nur 50 Pfg. —

besser durch sanfte Pflege und stetigen Umgang, denn für beides ist jeder Papagei sehr empfänglich.

Freilich spart es viel Verdruß und größten Aufwand an Geduld, wenn man gleich einen zahmen Papagei von einem ganz zuverlässigen Händler erwirbt, doch wird der Preis eines solchen die Mittel Vieler übersteigen.

Um einen Papagei zu zähmen, stellt man ihn in das am meisten bewohnte Zimmer des Hauses, öffnet die Käfigthüre zeitweise und läßt den Vogel Promenaden auf der Außenseite des Käfiges ausführen. Abfliegen werden die großen Papageien nicht leicht, schon weil ihnen meistens (leider) die Flügel verschnitten sind. Geschieht es, so lasse man sie sich eine Zeit lang auf dem glatten Zimmerboden abarbeiten und entferne nur Gegenstände, die sie leicht erklettern können: Papierkörbe, Stühle, herabhängende Vorhänge, (indem man sie einfach aufschürzt), vom Erklettern des Divans wehrt man sie persönlich ab. Das Gehen auf dem glatten Boden wird dem Vogel bald recht sauer, er versucht die Tischbeine zu erklettern, was nicht oder nur selten gelingt, und er ist herzlich froh, wird ihm nach einiger Zeit sein Bauer auf den Boden gesetzt, auf welches er sofort zusteuert und das er in Erinnerung an den sauren Marsch so leicht nicht wieder verläßt. Fände der auf dem Boden befindliche Vogel aber noch andere erkletterbare Gegenstände, etwa gar einen Korb aus Weiden 2c. 2c., so würde er hier großes Amusement finden und in der Hoffnung auf Wiederholung solcher Zerstreuung oft abfliegen: eine gar nicht angenehme Eigenschaft bei einem so großen und plumpen Vogel. Aus diesem Grunde soll der Papagei auch nur in Anwesenheit von Personen sein Bauer verlassen dürfen. In sehr rascher Zeit kapiert er das Aus- und Eingehen im Käfige. Man lasse ihn aber dies vom allerersten Anfang an selbst lernen und fange ihn nie, am wenigsten mit einem Tuche, denn dies würde er sehr übel vermerken. Mit dem Vogel beschäftige man sich nun so oft als mög-

lich; es ist nicht nötig sich lange vor ihn hinzustellen. Aber beim Vorübergehen spricht man ihm freundlich zu, nähert sich so viel nur irgend möglich, hüte aber sein Gesicht vor bedenklicher Nähe des Schnabels. Strenge verhindere man jedes Necken, Aergern oder Erschrecken, lauter Dinge, die sofort mehr verderben als tagelanges Schmeicheln gut macht. Das Futter reiche man (gesunden Vögeln natürlich) vollständig genügend, doch etwas knapp und vor allem recht einförmig, am besten z. B. nur Kanariensamen. Nach wenigen Tagen bietet man dem Vogel, wenn er außerhalb des Käfiges ist, Zirbelnüsse, Nußkerne 2c. 2c. zwischen den Fingern, oder etwas Hanf in einem kleinen Schälchen an. Man sei nun nicht zu ängstlich gegen Bisse, denn erstens wird nicht leicht ein Papagei so boshaft sein, die Leckerbissen spendende Hand zu beißen, und dann kann man im Moment des Zubeißens schon noch schnell genug zurück, um, wenn auch nicht argen, so doch nicht notwendigen Verwundungen auszuweichen. Getraut sich der Papagei nicht, den Bissen zu nehmen, so darf er ihn beileibe nicht erhalten, sondern soll eher seine Kanariensamenportion noch etwas geschmälert sehen. Am nächsten Tage wird er dann schon kecker werden. Hat er manierlich und ruhig seinen Kern genommen, was meistens schon gleich anfangs der Fall sein wird, so ist geradezu alles gewonnen. Rasch lernt der gescheite Vogel die Futter spendende Hand lieben, die Freundschaft und Sanftmut und Ruhe seines Pflegers erweckt seine Zuneigung, bald wird er beim Oeffnen der Thüre schleunigst der so freigebigen Hand entgegenklettern und nun sei man nicht zu furchtsam. Man biete dem Vogel sein erklärtes Lieblingsfutter in der hohlen Hand etwas entfernt, und er wird auf die Finger steigen, es zu erlangen. Leicht wird es da geschehen, daß der Schnabel nun auch das Fleisch, also resp. die Hand, näher wird untersuchen wollen, da bleibe man ruhig und zucke nicht mit dem Arm oder werfe gar

den Vogel ab, was noch dazu bös gemeinte Bisse des erschreckten Tieres hervorrufen würde. Freundlich mahne man ab und drohe mit dem Finger der freien Hand, der zieht sofort die Aufmerksamkeit des Vogels auf sich und zerstreut seinen Forschungseifer. In wieder ein paar Tagen wird der Freundschaftsbund geschlossen sein; der Vogel hat seinen Wohltäter erkannt und schenkt ihm sein volles Vertrauen. Hüte man sich, dies zu täuschen; die harmloseste Neckerei kann den kaum gewonnenen Freund mißtrauisch machen. —

Mit der Zeit wird nun wohl das anfangs so zögernd geschenkte Vertrauen in schrankenlose Frechheit übergehen. Besonders junge Vögel entwickeln einen unverschämten Mutwillen. Da wird scheußlich gejauchzt, gegrillt und geschrieen, wenn der menschliche Freund erscheint, in tollem Uebermut versucht der kecke Bursche die Kleidung zu zerstören, einem Vollbarte wird er schon vorher gar nicht erwünschte Aufmerksamkeit erweisen, mehr noch, sogar Tücke gegen seinen Freund und Wohltäter ist der verzogene Bursche imstande zu zeigen.

Jetzt kommt der weitaus schwierigere Teil der Zähmung, die Erziehung.

Einen Hund können wir empfindlich strafen, ohne seiner Gesundheit im geringsten zu schaden — und ohne dessen Zuneigung zu verlieren. Die seltene, aber empfindliche Strafe prägt sich dessen Gedächtnis unauslöschlich ein und wir haben also bei der Erziehung leichtes Spiel.

Auch gegen böse Worte, gegen strafende Miene schon ist der edle Hund sehr empfänglich, viel weniger der in der That auf ähnlicher geistiger Stufe stehende Papagei. In erster und wichtigster Linie aber wirkt die Strafe, sowie sie derb wird, bei Hund und Papagei gerade entgegengesetzt.

Der treue Hund unterwirft sich demütig seinem Herrn und winselt und bettelt um gut Wetter. — Der Papagei wendet sein ganzes Gemüt von dem Tyrannen ab und setzt Trotz und Bosheit, sogar Gewalt der Gewalt entgegen, und was

das ärgste, er vergißt die angethane Beleidigung nie. Nur der anschmiegende Graupapagei ist individuell fähig, empfangene Schläge zu vergessen; nie thut das ein Kakadu.

Und doch ist eine Erziehung nötig. Mit größter Vorsicht muß dieselbe bethätigt werden, mit größter Geduld und Ausdauer.

Es wird in erster Linie schon viel erreicht werden durch Auszanken, wenn solches mit erhobener Stimme geschieht und der Vogel dabei streng ins Auge gefaßt wird. Doch aber wird meistens körperliche Strafe nöthig sein. Diese vollziehe man aber nicht mit einer kleinen Rute über den Rücken, wie vielfach üblich, sondern man schlage den Vogel nicht zu derb mit einem Stäbchen auf die Schnabelwurzel, indem man ihn zugleich bei den Füßen hält und so vom Abfliegen hindert. Die Schläge auf den Schnabel müssen gerade die rechte Mitte in Hinsicht auf Stärke treffen; sind sie zu sanft, so wird der Vogel in ihnen eine neue Spielerei erblicken und das Stäbchen zu fangen und zu zerbeißen suchen; sind sie zu heftig, so können sie verletzen, auf jeden Fall das Vertrauen des Vogels kosten. Während der Exekution, die a tempo mit dem tollen Streich erfolgen muß, wegen dessen man den Vogel straft, schimpfe man den Uebelthäter auch tüchtig aus. Solche ruhige, leidenschaftslose, ernste Strafe wird er sich sehr wohl merken und gleich recht genau wissen, weshalb man ihn züchtigt. Uebermaß im Strafen und zu häufiges Strafen sind imstande, auch den besten Vogel gründlich zu verderben. „Hunger" ist keine verständige Strafe gegen Uebermut des Vogels. Das bis jetzt gesagte bezieht sich auf die Erziehung des Graupapagei, der Amazonen, Loris, Halsbandsittiche, Edelpapageien.

Bei den Kakadus wird sich die Erziehung nicht ganz so und nicht so rasch durchführen lassen. Ihre Schnäbel sind zu gefährlich, als daß ich rathen möchte, sich der Möglichkeit eines Bisses auszusetzen, und vor dem Ankaufe eines wilden großen Kakadus warne ich überhaupt. Die kleineren Arten sind zuthunlicher und der kleine gelb=

haubige Kakadu beißt trotz seines gewaltigen und gefährlichen Schnabels nicht leicht. Um so mehr der große gelbhaubige Kakadu. Feindlich pfaucht er dem Nahenden entgegen, beugt sich scheu zurück — um plötzlich vorzuschnellen und mit stets sehr gefährlichem Bisse die nahende Hand zu fassen. Von Jugend auf gezähmte Kakadus sind fast stets zu sehr mittleren Preisen auf dem Markte, wozu sich also eigentlich mit der Zähmung quälen! Dennoch will ich der Vollständigkeit halber Anleitung geben. Bei einem alten, störrischen, wilden Vogel ist wohl alle Mühe verloren. So ein Methusalem sitzt den ganzen Tag „trauerndtief, gedankenschwer" auf seiner Stange und bedroht jeden Nahenden, ohne für Schmeicheleien irgendwie noch zugänglich zu sein.

Anders ein junger Vogel. Durch wochenlange liebevolle Pflege, freundliches Zusprechen, Vermeiden jeder Beleidigung, durch stetiges Selbstdarreichen der Nahrung wird der Vogel Vertrauen gewinnen. Kommt er an das Gitter des Käfiges gerückt, so versuche man ihn mit einem Hölzchen am Kopfe zwischen den großen Haubenfedern zu streicheln. Ist dies einmal geglückt, so wird der Vogel, dem dieses Streicheln, gleich allen großen Papageien, ein sehr behagliches Gefühl erweckt, von selbst den Kopf senken und zum Streicheln auffordern. Bald wird man jetzt die Finger nehmen können, doch muß der große Kakadu dabei ganz an das Gitter gedrückt stehen und seinen Kopf senken. Das Streicheln mit dem weichen Finger erscheint dem Vogel noch viel angenehmer als jenes mit dem Hölzchen. Hat man den Vogel nun so besänftigt und vertraulich gemacht, so reiche man ihm Leckerbissen, doch vorsichtshalber nicht mit der bloßen Hand sondern man schützt diese durch einen starken Handschuh. Nimmt der Vogel ruhig und manierlich diese Bissen, begrüßt er seinen nahenden Herrn mit artigem Neigen des Kopfes und schmiegt sich kosend an das Gitter des Bauers an, so darf man ihm trauen und ihm jetzt auch den Käfig

zu verlassen erlauben. Vorher ist dies durchaus nicht rätlich, da alle Kakadus im Besitze ihres vollen Flugvermögens zu sein pflegen, gern und gewandt fliegen (ganz im Gegensatz zu Jako) und ihr Haus nicht so leicht wieder aufsuchen wie die vorher behandelten Papageien. Läßt man den Kakadu die erstenmale aus dem Käfige, so sei dies in unmittelbarer Nähe des Fensters, dessen Undurchdringlichkeit der Vogel so kennen lernt, während er, vom Fenster entfernt freigelassen, meist gegen dasselbe fliegt und es entweder zertrümmert oder doch sich heftig anstößt. Dem freien Kakadu gegenüber sei man erst recht freundlich und gut, streichle ihn, reiche Leckerbissen und der warmherzige, für Güte so empfängliche Vogel wird mit immer innigerer Liebe sich anschließen. In dem Zimmer, in welchem man ihn zum erstenmale freiläßt, sollten sich keine erhöhten, nicht leicht zugänglichen Sitzmöglichkeiten vorfinden, wie Vorhangstangen, hohe Schränke, Büffet rc., weil man in große Verlegenheit kommt, fliegt der Vogel auf solch einen Platz.

Jagt man ihn mit Gewalt weg, so wird er sicher erzürnt und widerspenstig; läßt man ihn oben, so treibt er das tollste Zeug, verbeißt alles und schadet dabei leicht seiner Gesundheit. Sonst abgeflogenen Vögeln geht man ruhig nach, zankt sie auf ihrem neuen Standort und reicht ihnen eine Holzrolle zum Daraufklettern. Auf dieser Rolle trägt man den Vogel wieder zu seinem Haus. Dort streichelt man ihn wieder unter sanfteren Vorwürfen, daß er abgeflogen. Der kluge Vogel hat gleich dem Hunde ein merkwürdiges Verständnis für die Wünsche und Reden seines Herrn; er wird das Abfliegen bald bleiben lassen und wie ein Jako nur um sein Haus klettern. Hiermit ist die Zähmung beendet. Züchtigen soll man einen Kakadu nie; einmal zahm ist er viel empfänglicher gegen Worte und Mienen seines Herrn als Jako und Amazone, während jede körperliche Strafe den Zorn des stolzen Tieres einzig und allein reizt und sein

Vertrauen schwinden läßt. Fremde dürfen großen Kakadus nie trauen, da sie gegen solche stets launenhaft und tückisch bleiben.

Bei sich stets gleichbleibender liebevoller Pflege nimmt die Zahmheit des Kakadu einen immer höheren Grad an und sein ganzes Gemüt scheint sich zu ändern. Er erscheint weniger muthwillig und heiter als andere Papageien, aber ungemein anschmiegend; mit der sich rasch entwickelnden außerordentlich hohen geistigen Begabung gewinnt sein Wesen sogar den Anschein gesetzten Ernstes und, wenn nie beleidigt, kann sogar wirkliche Sanftmut ein Grundzug seines Charakters werden. Doch dies letztere ist selten und dürfte den Vogel sehr wertvoll erscheinen lassen; in der Regel vergöttert der Kakadu seinen Herrn, verachtet die fremde Menschheit und haßt das naseweise, neckluftige Stubenmädchen oder mutwillige Kinder.

Ganz ähnlich wie beim Kakadu hätte die Zähmung bei den Aras zu erfolgen.

Nicht unterlassen will ich es, hier auf ein Zähmungsmittel bei großen Papageien hinzuweisen, über welches mir persönlich noch jede Erfahrung fehlt, welches aber von vielen Vogelfreunden warm empfohlen wird: das Anisöl. Herr Günther Anton schreibt darüber in den „Süddeutschen Blättern für Geflügelzucht":

„Mitte Oktober vor 2 Jahren erhielt ich von Herrn Jamrach aus London ein Rosakakadu-Männchen. Bei seiner Ankunft war dasselbe so wild, daß es sogar durch einen dicken waschledernen Handschuh einen heftigen Hieb versetzte. Nur mit großer Mühe gelang es mir, an seinem Fuße eine Kette zu befestigen, in der Absicht, es auf einem Ständer zu halten. Ich dachte, es würde sich nun beruhigen und bald zahm werden. Jedoch es kam anders, als ich geglaubt hatte. Bei meiner Annäherung, um das Futter und Trinkwasser zu erneuern, flog es kreischend hin und her, und ich mußte befürchten, daß der Vogel sich durch die Kette am Fuße verwunden würde,

und wollte ihn deshalb in ein Bauer bringen. Da hörte ich von der Wunderwirkung des Anisöl's und beschloß, sofort Anwendung von dem empfohlenen Mittel zu machen. Einige Tropfen Anisöl tröpfelte ich auf die Stange des Ständers, einige auf das Gefieder des Kakadus und wiederholte dasselbe etliche Tage lang. Immer zutraulicher wurde mein Vogel, und nach Verlauf weniger Tage konnte ich ihn sogar, ohne gebissen zu werden, ruhig streicheln und sein Köpfchen krauen. Jetzt ist der Kakadu so zahm geworden, daß er, wenn ich ihn frei in der Stube umherfliegen lasse, auf meinen Ruf zu mir kommt und sein Köpfchen zum Krauen darreicht.

Wenn ich nun nicht gleich über diesen Erfolg Mittheilung gemacht habe, so lag das daran, daß ich erst noch einen zweiten Versuch anstellen wollte. Die Gelegenheit hiezu sollte sich mir im Oktober vorigen Jahres bieten.

Zu meinem Männchen hatte ich mir in diesem Monat von Herrn Jamrach ein Weibchen kommen lassen, um Züchtungsversuche zu machen. Dieses kam ebenfalls in sehr großer Wildheit an. Zunächst steckte ich es mit dem Männchen zusammen in eine Vogelstube, welche ich eigens zu diesem Zwecke mit starken Baumästen versehen hatte. Bald jedoch mußte ich zu meinem Aerger bemerken, daß beide Vögel sich tüchtige Schnabelhiebe versetzten. Daher trennte ich sie wieder; das Männchen brachte ich auf seinen Ständer zurück, während für das Weibchen ein Bauer als Aufenthaltsort erkoren wurde. Abermals nahm ich meine Zuflucht zum Anisöl und hatte auch die große Freude, günstige Erfolge zu erzielen. Von Tag zu Tag wurde das Weibchen zutraulicher, ließ sich auch streicheln und lief am Boden seines Käfigs hin und her, sehnsüchtig nach dem Männchen hinüberschauend. Nachdem ich nun Männchen und Ständerstange mit Anisöl etwas beträufelt hatte, öffnete ich die Thüre des Bauers. Bald flog das Weibchen heraus und setzte sich sogleich mit auf den Ständer, wo sich beide Vögel zu meinem

Erstaunen ganz gut vertrugen. Jetzt habe ich sie beide auseinander gethan und will versuchen, ob ich in diesem Frühjahre Zuchterfolge erzielen kann.

Wenn ich nun zwar glaube, daß beide Vögel in der Länge der Zeit auch zahm geworden wären und sich aneinander gewöhnt hätten, so muß ich doch die Beschleunigung des Zahmwerdens entschieden dem Anisöl zuschreiben."

Wesentlich ändert sich das Verfahren bei der Zähmung der kleinen Sittiche. Seltener werden sie ganz so zahm wie die großen Papageien, doch kann man es bei Wellensittichen, Inseparables, sogar Nymphen in einzelnen Exemplaren wohl so weit bringen. Die übergroße Scheu, welche die meisten importierten Sittiche gleich nach der Ankunft zeigen, legt sich rasch, doch bis zur Vertraulichkeit ist noch ein weiter Weg. Diese wird sicher erreicht, wenn man die Vögel bald aus- und einfliegen läßt, das Futter dabei nur im Käfige verabreicht, Leckerbissen aber, wie z. B. Hirse in Kolben regelmäßig auf den abgeräumten Mittagstisch legt. Geschieht dies nach jeder Mahlzeit, so werden sich die Vögel die Zeit genau merken und unter die versammelte Familie auf den Tisch fliegen, sobald wie ihre Lieblingsspeise darauf prangt. Es ist hierbei nötig, daß die Vögel festen, sichern Boden haben, deshalb bedeckt man glatt polierte Tische oder Tische, mit Wachsleinwand überzogen, mit einem Teppiche oder läßt das Tischtuch darauf. Strenge bewahre man die Vögel vor jeder Störung. Sind dieselben nach vierzehn Tagen bis drei Wochen festgewöhnt, ruhig und ohne Scheu ihr Futter vom Tische zu nehmen, so nehme man die Hirsenkolben in die Hand und halte sie hoch, doch so, daß sie vom Tische aus für die Vögel noch erreichbar. Man bringe die Hand in eine bequeme Lage, damit man **ruhig** halten kann. Nach einigem Zögern werden die Sittiche auf die Hand fliegen, schon verführt durch kecke Genossen — und Futterneid. Man hüte sich sehr, sie nun zu stören und halte recht ruhig.

Haben sich die Sittiche gewöhnt, ihre Leckereien aus

den Händen der Pfleger zu erhalten, so werden sie sehr bald diesen selbst zufliegen und hat man sie von Anfang an bestimmte Schmeichelworte gewöhnt, so werden sie, wie auf Befehl, bei Ausrufung derselben sich auf Achseln und Hände niederlassen. Man versäume dann nie, den erwiesenen Gehorsam durch sofortige Preisgabe eines schönen Hirsekolbens zu belohnen.

Bei aufgezogenen Sittichen gelingt das Zahmwerden natürlich noch viel leichter und besser.

Eines wesentlichen Vorzuges des Wellensittichs als Stubenvogel will ich hier nochmals Erwähnung thun: er schmutzt gar nicht nennenswert und seine Entleerungen sind so strohig, daß sie nirgend haften, also überall weggeblasen werden können.

Ferner fliegen Wellensittiche kaum je in ein anstoßendes Zimmer, auch wenn dessen Thüre offen steht, da sie sich meist in der Höhe oder am Fenster aufhalten.

Sprechenlernen.

Die Fähigkeit, die menschliche Stimme nachzuahmen, ist es in erster Linie, welche die Gattung „Papagei" bei allen Völkern so populär hat werden lassen.

Ich habe schon eingangs bemerkt, daß ich nicht glauben kann, daß ein Worte sprechender Papagei wirklich denkt bei der Anwendung seiner Kenntnisse.

Dieser Ansicht, die ich mit Vielen teile, stehen bekannte und geschätzte Forscher gegenüber; Brehm läßt seiner Phantasie doch wohl zu kühnen Lauf, wenn er die fabelhaftesten Geschichten von förmlichen Studien der menschlichen Sprache seitens der Papageien erzählt, aber sehr bemerkenswert und wenigstens in vieler Hinsicht richtig ist, was Dr. Gustav Jäger über diese Streitfrage sagt:

„Es besteht mehrfach der Irrtum, als sei das

Sprechen der Tiere ein ganz mechanisches sinnloses Nachplappern, bei dem sich der Vogel nichts denke. Diese Ansicht ist grundfalsch. Wenn es manchmal den Anschein hat, als gebrauche ein Vogel ein erlerntes Wort sinnlos, so ist ihm entweder das Wort in verkehrtem Sinne beigebracht worden, oder versteht der, welcher den Vogel hört, nicht, was er damit meint. Ein einziges Beispiel wird das sofort klar machen.

Das Gewöhnlichste und in der Regel erste ist, daß man einen solchen Vogel einen Namen: Hans oder Jakob 2c. 2c. lehrt. Nun glauben die meisten Menschen, wenn der Vogel jetzt diesen Namen rufe, so meine er damit sich selbst, d. h. „er könne seinen Namen rufen". Das ist gerade so albern als anzunehmen, ein Mensch rufe sich selbst. Wenn der Vogel Hans ruft, so meint er damit stets den Menschen, der ihm dieses Wort vorgesagt hat, den „Hansschreier" aus demselben Grund, warum wir den Kukuk eben nach seinem Ruf Kukuk heißen.

Mir ist hierüber erstmals an einem Papagei, den ich im Zimmer hielt, das Licht aufgegangen. Derselbe sprach bereits das Wort „Jakob", als ich ihn erhielt. Ich wollte ihn nun lehren, das Wort „Frau" zu sagen, und sprach ihm dies Wort stets vor, während meine Frau ihn eben mit Jakob anredete. Als er endlich das Wort Frau sprach, bemerkte ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß derselbe von jetzt ab meine Frau mit Jakob anredete und mich „Frau" hieß. Als deshalb meine Schwägerin auf längere Zeit zum Besuch zu uns kam, ersuchte ich sie, ihm nur ihren eigenen Namen vorzusagen, und der Erfolg war ein vollständiger, er rief sie stets bei ihrem Namen, wenn sie ins Zimmer trat.

Wenn nun alle Familienmitglieder oder am Ende jeder, der mit einem solchen Vogel in Berührung kommt, ihn mit Hans anredet, wer will es dann dem Vogel verübeln, wenn er glaubt, diese Leute hießen sämtlich „Hans" und sie alle mit diesem Worte ruft, oder wenn

jeder, der ihn mit Hans anredet, ihm allemal dabei etwas zu fressen gibt, so verfällt er schließlich auf den Gedanken, das Wort Hans sei die Bedeutung für das Futter, so daß er Hans ruft, wenn er Hunger hat.

Man betrachte doch nur den Hergang, wie ein Menschenkind die Sprache erlernt: Lernt es zuerst seinen eigenen Namen? Niemals! Stets ist das erste Wort der Name seiner Pflegerin, das Wort „Mama“, denn das oberste Bedürfnis für ein Kind ist, seine Pflegerin herbeizurufen, und wenn diese dem Kind statt des Wortes Mama irgend ein anderes Wort wie Hans oder Jakob vorsagte, so würde eben das Kind ebenso unfehlbar wie der Vogel seine Mutter Hans oder Jakob heißen.

Ich kannte einen Papageien, den sein Herr bei schönem Wetter unter das offene Fenster zu stellen pflegte und dem nun die Straßenjungen in edler Selbsterkenntnis öfter das Wort „Lausbub“ zuriefen. Er hatte das Wort in Bälde erfaßt, aber es fiel ihm nie ein, seinen Herrn oder seine Herrin oder ein Familienmitglied Lausbube zu titulieren, er rief es immer nur, wenn er durch's offene Fenster einen Jungen auf der Straße sah.“

Ich spreche deshalb so ausführlich von der Sache: Es gibt für einen Tierfreund kaum etwas Genußreicheres als einen gutsprechenden Vogel zu haben. Der Genuß wird aber nur dann ein vollständiger sein, wenn der Vogel auch richtig spricht, und das bringt man blos zuwege, wenn man ihn richtig lehrt. Das erste Wort muß der Name seines Pflegers und Herrn sein, dann lehre ihn jedes Familienglied seinen eigenen Namen, weiter wird man ihm am leichtesten ein Wort für das Futter beibringen, wenn man ihm jedesmal bei der Darreichung desselben das Wort vorsagt. So kannte ich einen Papagei, der jeden Morgen beim Frühstück seinen „Kaffee“ verlangte. Darunter verstand er ein in Kaffee getauchtes Semmelstück. Das Wort kam dann den ganzen Tag nicht mehr aus seinem Schnabel. Hätte man ihm aber auch

bei Verabreichung von Zucker das Wort Kaffee vorgesagt, so hätte er eben auch den Zucker „Kaffee" genannt. Hat man einen talentierten Vogel, der die Namen der Familienmitglieder und der Futtergegenstände schon gelernt hat, so wird er folgendes in kurzer Zeit ebenfalls erlernen:

Man klopfe mit dem Finger am Tische oder irgendwo an und rufe dann „Herein". Lernt es der Vogel, so wird er nur „Herein" rufen, wenn es anklopft. Hat er das ordentlich fertig, dann mache man es sich und anderen Familienmitgliedern zur Regel, jedesmal vor dem Eintreten ins Zimmer anzuklopfen und beim Eintritt zu sagen „guten Tag" oder „grüß Gott". Der Vogel wird auch das lernen und, falls man ihn nicht confus macht stets richtig anwenden.

Die größte Schwierigkeit bietet das Erlernen des ersten Wortes. Die folgenden kommen im Vergleich zu ihm fast von selbst. Immerhin wird das vorgesetzte Ziel bei fast jedem sprechenden großen Papagei bei nur einiger Geduld erreicht werden.

Man spreche den Papagei, und zwar nur in den Dämmerungs- und Abendstunden, sowie am frühesten Morgen, also zu jener Zeit wo der Vogel am ruhigsten und gesammeltsten ist, ein und dasselbe möglichst leichte Wort, z. B. „Papa", „Jakob", ꝛc. ꝛc. ruhig und deutlich und langsam vor; wie überall, so wird auch hier das Sprichwort „Morgenstund hat Gold im Mund" sich gar sehr bewahrheiten, denn in den Morgendämmerungsstunden unterrichtete Papageien werden auffallend rasch lernen.

Im weiteren Verlauf der Lehre wolle man die geistreichen und scharfsinnigen Kombinationen des Herrn Dr. Jäger nicht außer acht lassen: ich wage nicht zu sagen, daß man alles so erreichen wird und kann, wie Herr Jäger meint, auch nicht, daß durch solch förmlich akademischen Unterricht dem Papagei ein so inniges Verständnis der Worte aufgehe, wie der bekannte Forscher an-

nimmt; gewiß aber ist, daß durch die treffliche Art der Abrichtung der Vogel schon mechanisch gewöhnt wird, seine Worte scheinbar ganz gewählt und passend zu gebrauchen. Daß er nicht weiß, was er sagt, geht für mich aus dem blühenden Unsinn hervor, den er für sich sprechen und schreien wird zur eignen Unterhaltung. Da kommt dann auch beim besten Papagei der Schatz seines Wissens im tollsten Durcheinander zum Vorschein und der Vogel schwatzt genau so wie ein Singvogel singt.

Nur bei einzelnen Exemplaren der kleinen Sittiche, speziell der Wellensittiche, wird man auch Sprecherfolge erzielen können, und hier müssen dann die Ansprüche bescheiben sein.

Um viel zu lernen, fehlt diesen schon die Hauptsache: „das Sitzfleisch."

Während der große Papagei als geborener Philosoph stundenlang auf seiner Stange sitzt und über die Quadratur des Zirkels nachzudenken scheint, haben die kleinen Sittiche absolut kein Ruhbedürfnis. Sie sind das Bild der nichtsnutzigen Schuljungen, die den Kopf stets voller Mutwillen und Dummheiten haben und deshalb fast nie bei der Sache sind, mit denen deshalb der Schulmeister seine liebe Not hat. Derartige Jungen bringt man nur ans Lernen, wenn man sie einsperrt: genau so muß man es mit diesen Sittichen machen. Es zeigt sich eben da, wie überall, daß nur die Not nicht bloß beten, sondern auch sprechen, „bitten" lehrt. So gewandte, schlaue Burschen, wie die Wellensittiche, fühlen eben, wenn man sie nicht eng einkarzert und strenge hält, nicht das geringste Bedürfnis, „nach der Mama zu rufen," was, wie Dr. Jäger sagt — der Anfang alles Sprechens ist.

Ueber sprechende Wellensittiche schreibt Dr. Karl Ruß in „Die fremdländischen Stubenvögel" III. Band:

Man hatte bereits hier und da behauptet, daß der Wellensittich gleich andern Papageien sprechen lerne, niemals war aber ein Beweis für diese Thatsache erbracht; erst

im Jahre 1877 berichtete Fräulein Eugenie Maier in Stuttgart über einen solchen Vogel und seitdem ist kein Zweifel mehr zu hegen. Die Dame schreibt in meiner Zeitschrift „die gefiederte Welt" folgendes:

„Ein Wellensittich, der noch ganz jung und unverfärbt in meine Hände gelangte, eignete sich zuerst aus dem Gesange eines Sonnenvogels einige schöne Töne an. Er war sehr zahm geworden und kam auf einen Ruf mir stets auf die Schulter oder Hand. Als ich sodann ein Pärchen Zebrafinken erhielt, lernte er deren Trompetentöne und verlor den Ruf des Sonnenvogels. Ich schaffte daher die Zebrafinken wieder fort, so daß „Missé" wie ich ihn nannte, mit keinem lebenden Wesen außer mir in Berührung kam, und bald legte er das Trompeten ab. Wie groß aber war meine Verwunderung und Freude, als er mich kurz darauf mit den Worten: „liebe kleine Missé, komm komm" überraschte, die er anfangs ganz schüchtern sprach und sich dabei stets umwandte, gleichsam um zu sehen, ob ich sie auch gehört habe. Dieser Satz war eben meine Anrede, mit der ich ihn besonders des Morgens immer begrüßt, ohne daß ich jedoch die Absicht gehabt, ihn die Worte zu lehren, da ich ja gar nicht gewußt, daß er sprechen lernen könne. Bald darauf plapperte er dann auch noch: „oh du liebe kleine Missé," „lieb, klein Herz, komm, gib mir 'nen Kuß." Gar possierlich ist es, anzuhören und zu sehen, wenn ich ihm meinen Finger vorhalte. Dies scheint sein höchstes Glück zu sein, denn derselbe wird geküßt, angesungen; er fliegt weg, kehrt zurück, pickt den Finger an, sucht ihn zu ätzen und wiederholt dies Spiel unzähligemal, während er die erwähnten Worte spricht."

Diesem Beispiele kann ich ein zweites anfügen. Bei der mir nahe befreundeten Familie des Herrn Großhändler Grashey in München ist ein Wellensittich, der sich inmitten der Vogelstube eng an die Frau des Hauses angeschlossen und deshalb der erklärte Liebling der Dame

ist. In seiner Zahmheit und seinem Benehmen ganz ähnlich wie jener von Fräulein Maier geschilderte, spricht dieser Sittich ganz klar und deutlich seinen Namen: „Bubi." Dies ist ein um so instruktiverer Fall, als der Vogel fortwährend in einer reich besetzten Vogelstube lebt.

Um derartige Erfolge zu erreichen, wird man freilich stets in der Gefangenschaft gezogene Sittiche nötig haben.

Es ist eine schöne Errungenschaft unserer Zeit, daß die ganze Welt, soweit sie auf einige Bildung Anspruch erhebt, den Geschmack an „dressierten" Vögeln verloren hat. Die Marterbuden, in welchen arme Kanarienvögel und Stieglitze Futter gezogen, Kanönchen abgeschossen, exerziert, sie waren schon verschwunden, als die Masseneinfuhr der Sittiche begann, deshalb sind diese vor den gleichen Quälereien verschont geblieben. Mögen unsere Tierschutzvereine darüber wachen, daß sich bei Volksfesten 2c. 2c. diese erbärmlichen Marterbuden nicht wieder einmal einführen. Wer an diesen kindischen Vergnügungen Freude zu finden glauben möchte, wird abgeschreckt werden, wenn er weiß, daß nur durch scheußliche Quälerei, durch Hunger, Durst und Nichtschlafenlassen die armen Tiere zu derartigen Leistungen gezwungen werden können.

Krankheiten.

Leichter sind Krankheiten zu verhüten als zu heilen. Der Vogel in der Freiheit hat meist nur „eine letzte Krankheit." Tritt sein Tod nicht gewaltsamer Weise ein, so endet Marasmus sein Leben und nur selten geschieht es, daß bei edlen Sängern, wie bei Nachtigallen und Rotkehlchen, im Uebermaß der Frühlingsfreude und des Sangesjubels das Herzchen bricht und der edle Sänger

Während der Reise werden die Vögel von unseren Postbeamten auf's beste behandelt; sie werden im Winter im geheizten Postwagen expediert, im Bedürfnisfall wird ihnen sogar Wasser gereicht, Beförderung mit Eilboten ist gegen geringen Zuschlag zulässig, und was wir unseren Lieblingen auf die Reise mitwünschen, das wollen wir stets für sie hoffen: daß sie in die Hände liebevoller, verständiger Pfleger gelangen.

Anhang.

Zwei Schilderungen sind es, welche ich als Anhang beigebe, beide wohlgeeignet, das Interesse der Leser dieses Büchleins in Anspruch zu nehmen: Die eine schildert uns das Papageienleben in der Freiheit und stammt aus der Feder der Gattin eines berühmten Forschers, der Frau Dr. Platen; der andere schildert die schwierige Zucht der Aras und mag einen Begriff von den „Leiden eines Vogelfreundes" geben, dem noch dazu die bedeutende Erfahrung und Sachkenntnis eines Dr. Frenzel zusteht.

Der ersterwähnte Artikel ist der „Gefiderten Welt" (Herausgeber Dr. Karl Ruß), der andere der „Deutschen Monatsschrift für Vogelschutz" (Redakteur Dr. Liebe) entnommen.

Der große rotmaskierte Langflügelpapagei

(Pionias rhodops [1]).

Von Frau Dr. Platen.

Daß über das Freileben der Langflügelpapageien, welche die verschiedenen Inseln des malayischen Archipels bewohnen, so wenig bekannt ist und eine lebende Einführung derselben nach Europa noch niemals stattgefunden hat, liegt, nach meiner Meinung, hauptsächlich an einer fast unerklärlichen Abneigung der Eingeborenen gegen diese Vogelfamilie. Schon früher in Celebes war es mir aufgefallen, daß, während der kleine Kakadu, Müller's Edelpapagei und der Schmucklori in großer Anzahl ge-

1) Psittacus rhodops, Gr.; vrgl. Dr. Ruß, „Die fremdländischen Stubenvögel" S. 488.

fangen wurden, um von den Eingeborenen in der Gefangenschaft gehalten oder auf den Markt gebracht zu werden, ich den Langflügelpapagei mit verlängerten spatelförmigen Schwanzfedern (Pionias platurus) [1]) weder in den Hütten der Bewohner antraf, noch für einen hohen Preis erlangen konnte. Ich glaubte damals den Grund hierfür in dem seltnern Vorkommen und vielleicht schwierigern Fange suchen zu müssen und legte den immer gleichlautenden Antworten auf meine wiederholten Fragen, weshalb diese Vögel nicht gefangen und im Hause gehalten würden: „die Leute mögen sie nicht", kein Gewicht bei. Ebenso wie auf Celebes verhält es sich hier auf Ambon, in einem Lande, das durch die zahlreichen und mannigfaltigen Papageien-Arten gleichsam seine charakteristischen Merkmale erhält.

Sieben Arten Papageien kommen auf dieser kleinen Insel vor, und fast alle sind in großer Anzahl vertreten. Den rothhäubigen Kakadu rechne ich unter diese sieben Arten, da derselbe sich im Lauf der Zeit hier völlig eingebürgert hat und in einer gewissen, wenn auch nicht großen Pärchenzahl hier nistet. Dagegen möchte ich das Vorkommen des Trichoglossus placens [2]) — nach v. Rosenberg's Angaben — bezweifeln, da wir diesen ebensowenig wie den Platycercus amboinensis [3]) erlegt erhalten konnten, ja beide Arten den Eingeborenen völlig unbekannt waren.

So mancher Vogelfreund, der von dem Reichtum dieser Länder an Papageien hört und liest, daß dieselben hier so gewöhnlich und zahlreich sind wie die Sperlinge und Krähen in der deutschen Heimat, stellt sich wol eine Beobachtung des Freilebens als etwas äußerst Leichtes vor und hält oft die Berichte über die sich entgegenstellenden Hindernisse für übertrieben. Und doch bestehen leider

---

1) P. platurus, Khl.; ebendaselbst S. 491.
2) Blaubürzeliger Keilschwanzlori (Psittacus placens, Tmm.); S. 740.
3) Plattschweifsittich von Amboina (Psittacus amboinensis, L.); S. 149.

diese Schwierigkeiten und zwar größtenteils für die nur mit zivilisierten Verhältnissen Vertrauten in einem völlig unverständlichen Maße.

Wol sieht man, besonders in der Frühe und gegen Sonnenuntergang, größere Schwärme und einzelne Pärchen von Papageien hin und her fliegen, wol fallen diese häufig in Fruchtbäume und Felder in der Nähe der Dörfer ein, ja, spielen und jagen sich in der Krone des Baumes, der unsre Hütte beschattet, allein im nächsten Augenblick sind sie verschwunden, — wohin? Auf die Berge, auf die Hügel im Urwalde, lautet die lächelnd gegebene Antwort des Eingeborenen. Verschwunden im Urwald, der vielleicht hundert Schritte von uns das Dorf wie eine lebende Mauer umzieht. Wie gern möchten wir den Verschwundenen nacheilen, sie gleichsam innerhalb ihrer vier Wände aufsuchen; wir versuchen es auch vielleicht, aber kehren schon nach wenigen Schritten entmutigt um. Unsre Kraft reicht nicht aus, diese massive grüne Mauer zu durchbrechen, und wir sehen ein, daß, um unser Vorhaben auszuführen, wir uns einer sichern, des Waldes kundigen Führung anvertrauen müssen. Darin nun liegt die große Schwierigkeit der Beobachtung des Freilebens der Vögel, daß wir auf die Hilfe der Eingeborenen angewiesen sind, die uns und unsere Zwecke teils nicht verstehen, teils, wenn sie dieselben verständen, doch zu träge sind, selbst gegen gute Belohnung ihre Hilfe zu leisten. Von allen Eingeborenen, die ich im Laufe der Zeit kennen gelernt, verdienen die Amboinesen die Palme in Bezug auf die Trägheit. Ohne Bedürfnisse, von der Natur auf das reichste mit dem zum Leben Nötigsten versehen, hat das Geld wenig oder gar keinen Wert für sie, und so lange noch jemand glücklicher Besitzer von fünfzig Pfennigen ist, wird er keine Hand rühren, um fünf Mark zu verdienen. Hat man aber wirklich günstigenfalls willige und tüchtige Führer gefunden, hat man den mühseligen Weg durch das undurchdringlich

scheinende Dickicht zurückgelegt, jähe, schlüpfrige Hügel erklettert und endlich das erstrebte Ziel, das Haus der Papageien, erreicht, dann steht man am Fuße eines jener Riesenbäume, zu denen man nur mit Staunen, und ich möchte sagen Ehrfurcht, hinaufzublicken wagt. In der Höhe, wo gewöhnliche große Waldbäume ihre Kronen ausbreiten, streckt ein solcher Riese seine ersten Aeste in die Luft, selber gleichsam Bäume der Länge und Stärke nach, und glücklich kann man sich schätzen, wenn es gelingt, einen freien Ueberblick auf die Krone zu gewinnen, der häufig genug durch die dichten Kronen der umstehenden kleineren Bäume, wie der Anblick eines Turms von der Kirche aus, durch die Wölbung des Kirchenschiffs unmöglich gemacht wird. Das ist der Urwald von Amboina und Ceram.

So wäre ich denn nach dieser Abschweifung wieder auf Amboina angelangt, wo ich, wie schon bemerkt, dieselbe auffallende Erscheinung wie auf Celebes fand. Fast jede Hütte in jedem Dorf hatte ihren gefiederten Mitbewohner, sei es ein Lori, ein Edelpapagei oder ein Kakadu, aber keine barg einen Langflügelpapagei. Auf meine wiederholten Fragen lauteten die Antworten verschieden. Die Einen sagten, weil er nicht sprechen lernt, die Anderen, weil er bald in der Gefangenschaft stirbt, die Dritten endlich, weil die Leute ihn nicht leiden mögen.

Allerdings ist ja der Geschmack verschieden, allein ich halte es für kaum möglich, daß jemand, und sei er selbst ein Eingeborener von Ambon, den Pionias rhodops für nicht schön erklären könnte; die zarten und doch leuchtenden Farben lassen ihn in meinen Augen nicht allein für einen der schönsten Papageien seiner Familie, sondern des ganzen Geschlechts erscheinen. Eine große Anzahl von Edelpapageien oder Loris lernt bekanntlich auch nicht sprechen und doch werden sie jahrelang gehalten und gleichsam als Familienmitglieder angesehen. So bliebe denn

nur noch der Grund des schlechten Ausdauerns in der Gefangenschaft, und hierfür spricht nach meiner Beobachtung und Erfahrung manches. Nach dem Befund des fast bei allen erlegten Exemplaren von mir untersuchten Kropfinhalts ist der Pionias rhodops hauptsächlich ein Frucht- und Knospenfresser, womit die Aussage der Eingeborenen übereinstimmt, daß er Pisang-Plantagen häufig, Maisfelder niemals besuche. Solche Vögel sind natürlich, wenn alt eingefangen, bedeutend schwerer einzugewöhnen, besonders wenn ihnen, wie hier, nur unzureichendes Ersatzfutter: Sago, etwas Reis und Frucht, geboten wird. Fast alle Papageien aber, die hier in der Gefangenschaft leben, sind alt vermittelst Leim gefangen; mit dem Auffüttern von Nestvögeln gibt sich der Eingeborene nicht ab, gleichsam als wenn er selber fühlte, daß er hierzu zu ungeschickt oder ich will lieber sagen zu träge sei. Böse Erfahrungen solcher Art müssen gemacht sein, denn sonst wäre es unerklärlich, daß der nicht allein schönste, sondern auch häufigste und gewiß am leichtesten zu erlangende von Ambons Papageien nicht zum Hausgenossen der Menschen geworden ist.

Doch bevor ich diesen Papagei in seinem Leben und Treiben schildere, will ich sein Aeußeres noch einmal dem Leser nach meiner Anschauung vorführen, da auch hierbei einige Punkte bis jetzt noch nicht mit völliger Sicherheit bestimmt waren; ich gebe die Beschreibung des alten Vogels nach vierundzwanzig frisch erlegten, anatomisch genau untersuchten Exemplaren, von denen sechszehn Männchen und acht Weibchen waren; das Jugendkleid beschreibe ich nach mehreren noch in meinem Besitz befindlichen lebenden Nestjungen.

Altes Männchen: Stirn, Wangen, Ohrgegend scharlachroth, Oberkehle etwas heller, jede Feder an der Wurzel gelblichweiß mit breitem scharlachrothen Saum; Ober- und Hinterkopf schön hellblau, mit zartem, violettem Schimmer, jede Feder an der Wurzel graugrün, breit

blau gerandet; Mantel, die ganze Oberseite, Bürzel und Flügeldeckfedern dunkelgrasgrün, jede Feder schmal hellgrün gesäumt, ebenso die Schwingen, jedoch an der Innenfahne schwarz; am Unterarm sechs bis fünfzehn Federn breit kirschbraun gerandet, einen länglichrunden Fleck bildend; untere Seite der Schwingen schwarzgrau; untere Flügeldeckfedern und Brustseiten prachtvoll himmelblau, an der Handwurzel kleine blaugrüne Federn; Hals, Brust, Bauch und untere Schwanzdeckfedern hellgrün; obere Schwanzseite hellgrün, innere Fahne und untere Seite hellgelbgrün; Oberschnabel korallrot, Spitzendrittel desselben rötlichgelb; Unterschnabel hellgelbbraun; Wachshaut und Füße hellgrau; schmaler nackter Augenring hellgraugelb; Iris hellgelb mit schmalem innern gelbgrünen Rande. Ganze Länge 24—26 cm, Flügel 17—18 cm, Schwanz 9—10 cm, Differenz zwischen Flügel und Schwanzspitze in natürlicher Lage 1,5—2,5 cm.

Altes Weibchen: Ganz mit dem Männchen übereinstimmend, nur Stirn, Wangen und Ohrgegend olivengrünbraun, nach der Oberkehle heller; Ober- und Hinterkopf purpurrötlichbraun, jede Feder an der Wurzel graugrün, breit braun gerandet; Ober- und Unterschnabel horngraubraun.

Jugendkleid: Stirn, Wangen, Ohrgegend olivenbraungrün, nach der Oberkehle etwas heller; Ober- und Hinterkopf sehr wechselnd, bald mehr grün, bald mehr braun, jede Feder grün mit mehr oder minder breitem braunen Endsaum; Mantel, Rücken, Bürzel und Flügeldeckfedern dunkelgrasgrün, jede Feder hellgrün gerandet, ebenso die Schwingen, jedoch an der Innenfahne schwarz; am Unterarm vier bis zwölf Federn schmaler oder breiter kirschbraun gerandet, einen rundlichen Fleck bildend; Unterseite der Schwingen schwarzgrau, dritte bis achte Schwungfeder an der Innenfahne hellgelb gesäumt; untere Flügeldeckfedern und Brustseiten himmelblau; an der Handwurzel kleine blaugrüne Federn, nach außen gelblichweiß; Hals,

Brust, Bauch, Schwanzdeckfeder hellgrün; Schwanz oberseits dunkelgrün, Innenfahne, Spitze und Unterseite hellgelbgrün; Schnabel wachsgelb, mit mehr oder minder rötlichem oder bräunlichen Anflug. Wachshaut und schmaler nackter Augenring weißlichgelb; Füße hellgrau; Iris grau, innerer Rand derselben braun. Länge ungefähr 22 cm, Flügel 16 cm, Schwanz 8 cm, Differenz 1 cm.

Der Name des Pionias rhodops ist auf Amboina sowohl als im Westen von Ceram Burong Toï.

So würden die von uns gemachten anatomischen Erfahrungen unbedingt mit dem von Dr. Meyer aus dem Verhalten der Geschlechter bei Pionias Pucherani auf die großen rotmaskierten Langflügelpapageien gemachten Schlüsse übereinstimmen; allein ich werde später auch noch eine Beobachtung aus dem Freileben anführen, die diese Angabe auf das glänzendste bestätigt.

Während die Kakadus, Edelpapageien und Loris mehr die Stille des Urwalds lieben und nur zu den Zeiten der Fruchtreife einzelne Bäume in und bei den Dörfern oder die nahegelegenen Anpflanzungen morgens und abends besuchen, finden wir den Pionias rhodops das ganze Jahr hindurch als ständigen Bewohner der Dörfer und ihrer nächsten Umgebung. Er scheint sogar die bewohnten Plätze zu bevorzugen, denn je weiter wir in den Urwald dringen, um so seltner wird er. Der erste Papagei, der uns bei unsrer Ankunft in einem Dorfe auf Ambon und Ceram begrüßt, ist der P. rhodops; gellend schallt sein aus zwei Tönen bestehendes Geschrei von den nächsten Bäumen herab und ununterbrochen während des ganzen Tags findet ein rastloses Hinundherfliegen zwischen den verschiedenen Frucht-, bzl. Lieblingsbäumen statt. An einigen Plätzen seltner und nur einzeln, höchstens pärchenweise fliegend, ist er an anderen so häufig, daß die ganze Ortschaft förmlich zu leben scheint. So hat sich mir besonders das prächtige Bild bei unserm Besuch des

Dorfes Lokki auf Ceram eingeprägt, wo der Vogel in solcher Anzahl vorhanden war, daß sogar die Straßen des Dorfs und die freien Plätze vor den Häusern unaufhörlich von ihm belebt wurden. Sein Flug ist sehr schnell, schießend und gewandt.

Die Brutzeit fällt in die heißesten und bzl. trockensten Monate: von Mitte November bis Mitte Februar. Entsprechend seinen sonstigen Gewohnheiten, wählt er auch im Gegensatz zu den übrigen Papageien nicht weit entlegene Nistplätze auf Bergen oder Hügeln, sondern bevorzugt mäßig hohe und starke Bäume in der Nähe von Dörfern oder Pflanzungen. Das Gelege besteht jedesmal aus zwei Eiern. Die Jungen sind nach dem Ausschlüpfen nackt, und ihr Schnabel ist zart hellgelb gefärbt.

Mitte Dezember v. J. fand mein Mann bei einem Jagdausflug ganz in der Nähe von Waai, einem an der Ostküste Ambons gelegnen Dorf, die Nisthöhle eines P. rhodops. Der ungefähr 10 bis 12 m hohe Baum stand auf einer kleinen Lichtung kaum fünfzehn Schritte von einem Waldpfade entfernt und zeigte in der Höhe von 7—8 m die ovale Eingangsöffnung zur Nisthöhle. Mein Mann, der sehr langsam und geräuschlos gegangen war, sah einen männlichen P. rhodops sich plötzlich auf einen der Eingangsöffnung nahen Zweig setzen, worauf sogleich in dieser der Kopf des Weibchens erschien. Nach gegenseitiger Begrüßung kam das Weibchen langsam heraus, setzte sich zum Männchen, wurde von ihm geliebkost und aus dem Kropf gefüttert, worauf dieses fortflog und jenes in die Nisthöhle zurückkehrte. Wir besuchten natürlich zusammen während der nächsten Zeit täglich den Platz und hatten jedesmal, allerdings häufig nach langem Warten, die Freude, das Pärchen beobachten zu können und uns davon zu überzeugen, daß unsere frühere, durch anatomische Ergebnisse gewonnene Ansicht inbetreff der Färbung des Weibchens eine durchaus begründete sei. Da wir Eier oder Junge in dem Nest vermuten mußten,

ließen wir am 26. Dezember den Baum besteigen und als sich Junge fanden, beide zur Auffütterung herausnehmen. Beide trugen ein blaugraues Daunenkleid, hatten mehr oder minder entwickelte Federstoppeln und geöffnete Augen, zeigten aber in Größe und Entwickelung eine solche Verschiedenheit, daß ich geneigt bin, einen Altersunterschied von 4—6 Tagen anzunehmen. Ich fütterte sie, nachdem sie in einer gut gepolsterten Kokusnußschale untergebracht waren, mit weichgekochtem Reis und eingeweichtem Biskuit, vermischt mit hartgekochtem zerriebenen Eigelb, später mit Zugabe von Früchten und zerkleinerten Kanarinüssen, und habe die Freude, sie bis jetzt gut gedeihen zu sehen. Sie sind nun völlig befiedert, stellen ihre ersten Flugversuche an und folgen mir durch das ganze Haus wie junge Hunde. Als mein Wunsch, noch mehr Junge von diesen Vögeln zu besitzen, zwischen den Eingeborenen bekannt geworden war, wurden mir im Laufe der nächsten Wochen noch wiederholt Nestjunge angeboten, einigemale sogar ganz nackte. Ich erstand noch drei Stück, die ich auf die obenerwähnte Weise füttre; eins, welches sehr schwach war, ist gestorben, die anderen scheinen ebenfalls recht gut zu gedeihen.

Der rotrückige Arara.

(Sittace maracana.)

Von Dr. A. Frenzel.

Von der treuen Gattenliebe der Araras haben uns die Reisenden anziehende Schilderungen gegeben. Wie bei den unzertrennlichen, so sind auch Männchen und Weibchen der Araras stets beisammen, selbst während des Fluges einer Gesellschaft kann man die einzelnen Paare leicht unterscheiden. Azara erzählt einen Fall, daß ein Freund von ihm das Weibchen eines Paares von Sittace chloroptera geschossen und hinter sich auf das Pferd gebunden hatte, von dem zugehörigen Männchen bis in die Stadt verfolgt wurde, hier stürzte sich der treue Vogel auf den todten Körper seines Weibchens, und blieb, selbst nachdem man dieses entfernt hatte, noch mehrere Tage in der Nähe des Hauses. d'Orbigny führt an, daß während einer Fahrt auf dem Parana das Männchen eines Arara-Paares geschossen wurde, dessen Weibchen dem Schiff den ganzen Tag lang schreiend nachfolgte.

Diese Schilderungen brachten mich längst auf den Gedanken, daß von den großen Papageien wohl die Araras am allerleichtesten in der Gefangenschaft sich fortpflanzen müßten und der Ankauf eines Arara-Paares war eine beschlossene Sache. Es fragte sich aber, von welcher Art? Von den größeren und zugleich am prächtigsten gefärbten Arten kennt man leider Geschlechtsunterschiede nicht, diese Vögel leisten im Schreien Außerordentliches und haben zudem hohe Preise. Der Zufall wollte es, daß um diese Zeit der Tierhändler Ryce aus London Deutschland mit seinem vortrefflichen Tierbestande bereiste und auch ein Paar, wenigstens zwei Exemplare, Sittace hyacinthina, mit sich führte. Wir, von Schlechtendal und ich, besuchten Ryce's Ausstellung in Merseburg, bewunderten die großen herrlichen, kobaltblauen Vögel und frugen nach

dem Preise. — 1600 Mk. war die Antwort. Dieselben Vögel sah ich dann noch einmal im zoologischen Garten zu Berlin, hier aber sah ich sie nicht nur, sondern hörte sie auch, und hörte sie dermaßen, daß ich froh war, zu ihrem Ankauf nicht die Mittel gehabt zu haben. Die Vögel schreien so fürchterlich, daß ich glaube, die Polizei könnte einem Städtebewohner das Halten solcher Vögel wegen Ruhestörung verbieten, obwohl ein harmloser Vogelwirt auch manchen Straßenlärm, Wagengerassel, Kindergeschrei, Hundegebell, rc. geduldig ertragen muß.

Es blieb somit nichts übrig, als ein Pärchen der kleineren Araras anzukaufen und es empfahl sich hierzu durch leichte Erwerbung, Billigkeit und Färbungsverschiedenheit der Geschlechter ein Pärchen rotrückige Araras. Fräulein Hagenbeck besorgte bald ein Pärchen, welches am 13. December 1879 eintraf; ich erhielt es in den Abendstunden, brachte die Vögel sofort in den für sie bereitstehenden Käfig, hier sättigten sie sich, putzten sich und hielten ihre erste Nachtruhe auf dem Boden des Käfigs. Anderen Tags aber ging es bald in die Höhe und nun wurde der Nistkasten einer genauen Inspektion unterzogen. Sehr vorsichtig nahten die Vögel, betraten nach langem Zögern das Sprungholz, guckten in den Kasten und endlich stieg der beherzteste Vogel hinein; von nun an vollbrachten sie bis heute jede Nachtruhe im Nistkasten.

Sittace maracana ist grün gefärbt, Rückenfleck, Stirn und Bauchfleck rot, Schwingen blau, Schwanz rotbraun. Wangen nackt, mit vier Reihen sehr kleiner, schwarzer Federchen besetzt; Schnabel und Zehen schwarz; Füße hellfleischfarben, rötlich weiß; Iris scharlachrot. Dr. Finsch schreibt: Füße fleischbräunlich, Iris rotbraun. Diese fälschlichen Angaben finden sich auch in Reichenow: „Vogelbilder aus fernen Zonen" wieder. Es wird angegeben, daß die Geschlechter sich dadurch unterscheiden, daß das Rot an Stirn und Bauch bei dem Weib-

chen weniger ausgedehnt sei, als bei dem Männchen. Bei meinem Paare ist bezüglich des Stirnfleckes kein Unterschied zu bemerken, dagegen ist allerdings der Bauchfleck bei dem Männchen auffallend größer ausgedehnt; auch ist das Männchen merklich größer als das Weibchen. Der rote Stirnfleck ist halbmondförmig, das Rot geht keineswegs bis an die nackten Wangen herunter, wie es das Mützel'sche Bild (Vogelbild aus fernen Zonen, Tafel 9, Fig. 6) zeigt, sondern wird zu beiden Seiten von schwarzen Federchen eingefaßt. Solche Kennzeichen, wie kräftigeres Rot am Bauche und beträchtlichere Körpergröße lassen einen im Stich, wenn man nur ein Exemplar vor sich hat. Glücklicherweise kann ich aber nun ein gutes Unterscheidungsmerkmal angeben, das man in der Literatur noch nicht findet. Das Weibchen hat einen dunkelgrünlichblauen Kopf, der Kopf des Männchens ist grün gefärbt wie Rücken und Brust und zeigt nur einen Stich ins dunkelblau. Mützels gemaltes Exemplar ist mit Sicherheit nach Kopffärbung und kräftig rotem Bauchfleck als Männchen zu bestimmen. Den roten Rückenfleck bekommt man selten zu sehen, bei geschlossnen Flügeln gar nicht, so daß ich anfänglich zweifelhaft war, ob ich wirklich S. maracana besitze; ebenso selten erblickt man die blauen Handdecken; in die Hand nehmen, so daß man das Gefieder genauer betrachten könnte, ließen sich meine Araras freilich nicht.

Nun, ich war mit meinen Araras zufrieden, es waren hübsche Vögel, immer zärtlich miteinander, sie saßen stets zusammen, fraßen und tranken und badeten immer gemeinschaftlich, kraulten sich gegenseitig im Gefieder, aber nicht nur am Kopf, wie das die Zwergpapageien thun, sondern am ganzen Körper; ein höchst sonderbares Bild gewährte es, wenn sie sich gegenseitig den Hinterkörper putzten oder sich gegenseitig die Schwanzfedern durch den Schnabel zogen. Sie arbeiteten und zerstörten verhältnismäßig sehr wenig im Holz und ihr Schreien

war ganz unerheblich, da sie immer ein nicht unangenehm klingendes Murksen hören ließen, ja das Männchen verstieg sich sogar zu einer Art Gesang, indem es einige Töne in derselben Reihefolge mehrmals wiederholte. Sie betrugen sich schon wie große Papageien, d. h. flogen nie in ihrem großen Käfig umher, sondern kletterten stets; allerdings ging das Klettern viel leichter als bei großen Papageien, sie bedienten sich hierbei des Schnabels nicht, sondern liefen rasch am Gitter empor, oft im Schnabel einen Maiskolben oder sonst etwas tragend.

Im Mai 1880 wurden sie außerordentlich zärtlich gegen einander, besuchten viel am Tage den Nistkasten, im Juni beobachtete ich wiederholt die Paarung, wobei beide Vögel leise kreischten. Vom 25. Juni an brütete das Weibchen. Während des Brütens verhielten sich die Vögel außerordentlich ruhig nnd zeigten sich fast lautlos. Das Männchen wurde aber nun sehr böse, biß sofort nach den freifliegenden Edelpapageien, falls ja einer in die Nähe des Käfigs kam; trat ich an den Käfig heran, so entwich das Männchen in den Nistkasten, pochte aber drinnen mit dem Schnabel kräftig an die Wände, so daß ich Furcht bekommen und ausreißen sollte. Aus der Brut wurde nichts. Ich nahm am 25. Juli das Gelege, aus zwei Eiern bestehend, weg und schrieb darüber in der „Gefiederten Welt“ 1880, S. 362 folgendes: „Meine rotrückigen Araras brüteten brav, indessen über die Zeit. Ich sah deshalb nach und fand zwei Eier, die ich für unbefruchtet hielt. Allein bei dem Oeffnen ergab jedes Ei ein vollständig entwickeltes Junges. In dem einen Ei, dessen Embryo sich bereits mit Flaum bedeckt hatte, befand sich eine faulige, übelriechende Flüssigkeit; der Inhalt des anderen Eies war dagegen ganz frisch, und bei dem geringsten Drucke meinerseits sprengte sich die Schale selbst entzwei, das Junge leider gleichfalls todt. Beide Junge zeigten auf dem Oberschnabel einen spitzen Höcker, der zum Durchbrechen der Eierschale dient. Der Schnabel des einen Jungen war

geschlossen, der des andern halb geöffnet und die Zunge nach einer Seite herausgedrängt. Was die Todesursache der Embryonen war, ist mir rätselhaft. Das Weibchen brütete vortrefflich, wurde vom Männchen nicht abgelöst, wohl aber gefüttert. Waren die Jungen zu schwach, um die Eischalen zersprengen zu können? Von den Eiern, welche 36,5—38 mm lang und 30 mm breit sind, erhielt das eine, nebst Jungen in Spiritus, das Dresdner zoologische Museum, das andere Herr Oberamtmann Nehrkorn."

Nach der mißlungenen Brut wurden die Vögel laut, sehr laut, so daß es mir schon mitunter zu toll wurde. Ich wollte indessen womöglich eine Brut erzielen und ließ sie gewähren. Doch schritten sie zu keiner zweiten Brut.

Im Jahre 1881 fingen sie auch anfangs Mai an, sehr zärtlich gegeneinander zu werden, oft in den Nistkasten zu gehen, aber erst vom 4. Juni an brütete das Weibchen. Am Abend des 28. Juni hörte ich eine feine Stimme im Nistkasten, es war also ein Junges ausgekrochen. Das Männchen verblieb nun viel im Nistkasten, wie ich das auch bei den Bruten der Gebirgsloris und Edelpapageien beobachtete. Ich war sehr erfreut über den Erfolg und telegraphierte an Dr. Ruß. Doch währte die Freude nicht lange. Am 1. Juli hörte ich das Junge nicht mehr schreien; das Weibchen blieb indessen nach wie vor im Nistkasten. Ich nahm nun an, daß das Junge todt sei, das Weibchen aber auf dem anderen unbefruchteten Ei weiter brüte, sah am 2. Juli nach, und wie ich gedacht, so war es auch. Das Junge lag todt im Kasten, war vollständig mit Dunen bedeckt, der Schnabel total zerfetzt, die Spitze abgehackt — die Alten hatten jedenfalls das todte Junge noch füttern wollen, das nicht mehr sperrte und hatten so den Schnabel zerbissen. Das noch im Kasten liegende Ei war unbefruchtet. Das todte Junge übergab ich in Spiritus dem Kgl. Zoologischen Museum in Dresden. Eine zweite Brut machten die Vögel weder 1880 noch 1881. In

diesem Jahre (1882) schritten sie gar nicht zur Brut und da sie immer schreiwütiger und mit ihrem Schreien unausstehlich wurden, so gab ich sie fort. Niemand war froher als ich, als ich die Schreihälse aus dem Hause hatte; nie schrie einer allein, sobald der eine seine Stimme erhob, fiel der andere mit ein; schalt ich sie aus, so krochen sie schnell in den Kasten, aber nun begannen sie zu schelten und zu zanken, was allerdings äußerst komisch war, aber ich konnte sie doch nicht bemeistern. Sie sind nie zahm geworden, sondern blieben immer bösartig, so daß man sich stets in acht nehmen mußte. Ein Tischler, der in der Stube arbeitete und unvorsichtig einen Finger durch das Gitter steckte, wurde augenblicklich gepackt, der Tischler wurde leichenblaß — zum Glück war ich gegenwärtig. Auch jeden Vogel, der in ihre Gewalt gekommen wäre, hätten sie umgebracht. Ein aus seinem Käfig entwichenes Weibchen Pflaumenkopfsittich flog an das Gitter des Ararakäfigs, im Nu hatte der männliche Arara dem Pflaumenkopf die Füße zerbissen.

Den Tod des Jungen glaube ich selbst verschuldet zu haben: ich fütterte nämlich viel Salat, welchen die Vögel leidenschaftlich gern fraßen, dem Jungen hat aber wahrscheinlich der Salat geschadet. Professor Zürn und Dr. Ruß warnten wiederholt vor Salatfütterung — seit dem Tode des kleinen Arara ist Salat aus meiner Vogelstube für alle Zeit verbannt. Das Gelege der Araras besteht aus zwei Eiern. Ich bin der Meinung, alle Araras machen nur eine Brut im Jahre, obwohl angegeben wird, daß diese oder jene Art zwei Bruten machen. Brüten die Araras in der Gefangenschaft nur einmal, so brüten sie in der Freiheit erst recht nur einmal, denn alle gefangenen Vögel, die sich einmal zur Brut bequemen, zeigen sich bei der guten Fütterung dann äußerst brütlustig.

Ebenso bin ich überzeugt, daß man die Araras in der Gefangenschaft leicht zur Fortpflanzung bringen kann, nur darf man sie nicht in Wohnzimmern in kleinen

Käfigen halten, sondern muß sie i n großen Räumen, Stall, Voliere, u. s. w. frei fliegen lassen; wer über solche Räume verfügt, wird ganz sicher erfolgreiche Bruten erzielen. Wenngleich mein Erfolg ein recht kläglicher genannt werden muß, so bin ich denn doch der Erste, der Araras in der Gefangenschaft züchtete, es hat noch niemand über einen solchen Fall berichtet. Nur zu Caën in Frankreich soll nach Bourjot's Angabe im Jahre 1858 ein Pärchen S. ararauna gebrütet haben, doch ist nichts Näheres darüber bekannt geworden.

Druck von H. J. Breuer, Köln.

Inhalt.